Paed. Pr.
1582.

Paed. Pr.
Hoermann, L.
1582

C. Glocker. del.　　J. Hutter. sc.

# Ein Monat im Schulhause zu Aufkirchen.

Oder:

## „Wie es doch gehen kann?"

(Wahrheit und Dichtung.)

Eine sehr ergreifende Erzählung

für

**Jung und Alt**

von

**Leonhard Hörmann,**
Pfarrer zu Pfronten.

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg, 1849.
Druck und Verlag von Anton Herzog.
(Leonhard Doll.)

619. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner

Hochwürden Hochwohlgeboren

Titl. Herrn

**Franz Xaver Bronnenmayr,**

Bischöflich Geistlicher Rath und Stadtpfarrer
bei St. Maximilian in Augsburg

widmet

auch dieses Schriftchen

in ausgezeichneter

**Hochachtung und Verehrung**

**der Verfasser.**

## Vorwort.

Der geist- und gemüthvolle Verfasser des „Landpredigers von Wakefield" (Dr. Oliver Goldsmith) *) hat mit diesem köstlichen Produkte seiner glücklichen Feder, sowohl in der Sprache seines Vaterlandes, als auch in zahlreichen Uebersetzungen sich ebensoviel Verehrer erworben, als er Leser gefunden hat. Wiederholtes Nachdenken über diese klassische Erzählung bestärkte

*) Oliver Goldsmith ward geboren den 29. Nov. 1728 zu Pallas in der Grafschaft Longford in Irland. Er war der Sohn eines armen, aber redlichen Mannes. — Schon im 7ten Jahre zeigte sich seine herrschende Neigung zur Poesie; er kritzelte auf jedes Blättchen Papier (wie einst Ovid) Verse. — Später kam er in die Schulen nach Athlone, Edgeworthtown und Dublin. 1749 starb sein Vater. Dieser Todesfall steigerte seine Armuth. Nach mancherlei Geschick kam er auch nach Padua, wo er Dr. Medicinae geworden ist. — Ins Vaterland heimgekehrt, lebte er theils als Arzt, theils als Schriftsteller sehr kärglich; aber unabhängig und frohen Sinnes. Eine sehr bebeliebte Geschichte der Römer und eine Geschichte Englands schrieb er in den Jahren 1765—70. — Unter allen seinen Erzeugnissen ist aber keines so allbeliebt, wie das Büchlein: „Vikar of Wakefield." Es erschien zum erstenmale i. J. 1760. Goldsmith starb 1774 am Nervenfieber.

mich nun stets mehr in dem Entschlusse: einen Versuch zu wagen, dieselbe nachzuahmen. —

Ich legte den Entwurf hiezu und die Ausführung desselben Kennern der Sache, und lege nun auf deren Ermunterung hiemit den Versuch dem verehrten Publikum vor, mit der bescheidenen Aeußerung meines Wunsches: „Es möchten diese Blätter dem freundlichen Leser für die daran gewandten Stunden nicht ganz unbefriedigt lassen.“

„Wie die Fürsehung des Himmels sich zu den Menschen, und diese schwachen Sterblichen — zu ihr und zu einander sich nicht selten verhalten,“ dies findet sich — glaub' ich — mit lichten Farben hier dargestellt. Möchte das Schriftchen von Männern des Faches weder unverdient gelobt, noch ohne Grund getadelt, sondern mit unpartheiischen Augen und mit solchem Geiste beurtheilt werden!

D. V.

# Einleitung.

Motto:
„Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.“

## 1.

Der siebenjährige Krieg war beendigt. Vom Jahre 1756 bis zum Jahre 1763 hatte er gewüthet. Wieder blühete die freundliche Palme des goldenen Friedens mehrere Jahre lang in Deutschlands, nur zu oft durch den Würgengel der Zwietracht mit Blut und Asche gedüngten Gauen.

Gewerbe und Handel hoben sich wieder; auch Wissenschaften und Künste begannen neues Leben zu athmen. Die Gläubigen aller Confessionen dankten in ihren Kirchen dem Gott des Friedens für diese theure Gabe.

Auch die Schulen wurden nun von Fürsten und Völkern bedacht — zum Unterrichte und zur Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes. — Da geschah es auch, daß mancher tapfere Krieger, der für Fürst und Vaterland seine Brust dem Tode entgegengeboten hatte, wenn er Lesen, Schreiben und Rechnen verstand, als Lohn seiner Tapferkeit und Treue den

Schuldienst einer Dorfgemeinde bekam, der ihm dann für seine Mühe in Bildung der Jugend — aber oft nur auf sehr karge Weise, soviel eintrug, um sein irdisch Leben zu fristen und das Nöthigste für sich und die Seinen zu bestreiten.

## 2.

Dieses geschah auch bei dem braven Manne, aus dessen Lebens-Schicksalen die nachfolgende Geschichte entnommen ist.

Bernard Wacker, der Sohn armer, aber biederer Landleute im preußischen Lande, hatte in seiner Jugend nur sehr dürftigen Schulunterricht genossen. Als er größer geworden, war er der sieg- und ruhmreichen Fahne seines Königs, des großen Friedrichs gefolgt und hatte als tapferer Soldat unter Andern in den blutigen Schlachten bei Prag (6. Mai 1757), bei Roßbach (5. Nov. 1757), bei Zorndorf (25. Aug. 1758), bei Kunnersdorf (12. Aug. 1759) ꝛc. mitgefochten, manche Wunde erhalten, im Soldatenstande auch im Lesen, Schreiben und Rechnen Etwas gelernt und eine für einen Mann damaliger Zeit immerhin ehrenhafte Bildung sich angeeignet. Bernard hatte es sogar zum Range eines Unteroffiziers in der Armee des großen königlichen Feldherrn gebracht. — Das Kriegshandwerk ging nun aber zu Ende. Alle kriegführenden Völker waren erschöpft und

sehnten sich nach dem Frieden. Der die Herzen der Könige wie Wasserbäche leitet, lenkte sie zum Abschluße des blutigen Spieles. Auf dem sächsischen Jagdschlosse Hubertsburg unterzeichneten der Gesandte der Kaiserin-Königin, Maria Theresia von Oesterreich, Hofrath Kollenbach, der Gesandte Fridrichs des Großen, Legations-Rath Herzberg und der sächsische Geheimrath Fritsch im Namen ihrer Monarchen den Frieden, den 15. Febr. 1763 Abends 7 Uhr. Friedrich verlor keine Hufe Landes. —

Wie nothwendig er war — der treffend „theuer" genannte Friede, berichtet die Geschichte dieser Tage mit weinendem, trauernd abgewandtem Gesichte. Ganze Dörfer standen leer; sehr viele lagen in Asche; brach lagen die Felder. Es fehlte an Saatkorn, Vieh und Menschen, sie zu bebauen. Vielleicht 60 Millionen Menschen hatte der Krieg in und ohne Schlachten das Leben gekostet. Fridrich war der Held seines Zeitalters. Die Großthaten seines Geistes und Muthes, und die Treue und Tapferkeit seiner Generäle, des „Vater Ziether," des kühnen Seidlitz, Kleist, und Andern, waren lange Gegenstand des Gespräches der damaligen Welt. Ihre Streiche ergötzten, ihre Thaten erfüllten mit Bewunderung.

Unser Bernard, „der kleine General" im Felde zugenannt, vertauschte das blutige Schwert mit der weichen Feder und das Schlachtfeld mit dem Schulstaube; denn er bekam durch Vermittlung eines seiner

Offiziere den freilich nicht sehr einträglichen Posten als Schulmeister in Aufkirchen, in Schlesien, im gutsherrlichen Gebiete des Grafen Arno Egbert von Löwenburg.

## 3.

Mit allem Eifer begann Bernard sein Amt. Er fand sich bald in die verschiedenen Fächer seiner Pflichten im Dienste der Kirche und Schule. Die Schulstube war zugleich sein Wohn- Speise- und Studir-Zimmer; eine Kammer nebst kleiner Küche, und einem sehr beschränkten Stalle und Stadel schlossen sich daran. Ein schmales Gartenplätzchen und ein nicht viel größerer Hofraum bezeichneten die enge Grenze seines Gebietes. Auf Ruf und Wiederruf ward dem 40 jährigen Manne das Dienstlein übertragen.

Bernard war auf dem Lande geboren und erzogen worden, wurde bald als gottesfürchtiger, rechtschaffener, fleißiger Mann bekannt und geachtet, und seine Lage bot die Aussicht dar, sich verbessern zu können.

Bernard vertraute in Allem, was er unternahm auf Gott. Er that das Seine und rechnete zuversichtlich auf die Hilfe und den Segen des Himmels zu allem Guten. So gelang ihm Vieles, was vielleicht einem Andern nicht gelungen wäre. Sehr glücklich war Bernard in der Wahl seiner Gattin.

Er vermählte sich mit einer als fromm, fleißig und geschickt anerkannten Jungfrau, die frühe schon ihre Eltern verloren, aber mitten in einer bösen Welt: Ehre und Gewissen bewahrt hatte. — Jedermann wünschte ihnen Glück, und man versprach sich allseitig von dieser ehelichen Verbindung das Beste.

Ein braver Mann hatte ein braves Weib gefunden!

## 4

Antonia seine jugendliche Gattin besorgte nun mit Verstand und Glück das kleine Hauswesen. Eine Kuh kam in den Stall, auch einen kleinen Acker brachte sie ihrem Gatten zu; es bereicherten beide ihre Armuth durch frommen Glauben und wohl bemessenen Fleiß und suchten Niemand zur Last zu fallen, — obschon die eben noch in Folge der Kriegsjahre obwaltende Theurung sie hart bedrückte. — Nur die größtmöglichste Einfachheit und Sparsamkeit in Speise, Trank und Kleidung konnte helfen. —

So verflossen mehrere Jahre und auf Mutter Antonia's Schooße spielten bald 3 frische Kinder, ein lieblicher Knabe und zwei holde Mädchen. — Der Knabe Otto, ward aber ehe er ein Jahr erreichte, von den Kinderblattern hinweggerafft; die Mädchen erhielten sich am Leben und wuchsen heran zu hoffnungsvollen Töchtern. — Vater und Mutter waren redlich bemüth, sie gut und christlich zu erziehen.

Sie hielten dieselben ernstlich an zum Lernen, Beten und Folgen. — Vater Bernard und Mutter Antonia hielten klug und treu zusammen. Wie ihr Wort, so war ihr schönes Beispiel. Gottesfurcht war die Seele ihres Lebens; Ordnung und Reinlichkeit der Schmuck ihres armen Hauswesens; Friedensliebe und Geduld ihre Waffen gegen Jedermann. An Gottes Segen war ihnen Alles gelegen. — Vater und Mutter theilten mit treuer Liebe, Leid und Freud, Wohl und Wehe; Eines suchte dem Andern zu helfen, und ihm Freude zu machen. —

## 5.

So verlebten sie in christlicher Liebe 16 Jahre. Da ward die gute Mutter von einer Krankheit befallen, welche ihr viele und heftige Schmerzen verursachte, und nach 13 monatlichen Leiden die fromme Dulderin der Zeit, ihrem Gatten und ihren Töchtern entriß.

Es war dies wohl der bitterste Schlag, der unsern guten Bernard treffen konnte. — Er hatte gethan, was er zu thun im Stande war; er hatte Hilfe gesucht, wo er sie zu finden glaubte, um das theure Leben seines geliebten Weibes zu fristen; aber es war im Rathe des Ewigen beschlossen: die gute Mutter sollte entzogen werden jenen Leiden, die nur zu bald hereinbrechen sollten über ihren gebeugten Mann und ihre guten Kinder. Die Edle nahm die

gefühlte Theilnahme und das verdiente Lob Aller mit ins Grab, die sie gekannt hatten. Dies und die schöne Aufführung ihrer Kinder, welche wohl als die Besten der Gemeinde Aufkirchen galten, war gewiß das schönste Denkmal auf ihrem von den Thränen der Ihrigen befeuchteten Grabe. —

Nun war Schulmeister Bernard Wacker Wittwer; und Johanna und Viktoria, seine beiden liebenswürdigen Kinder, waren von mütterlicher Seite Waisen; Johanna im sechzehnten, Viktoria im zwölften Jahre ihres Lebens.

## 6.

Mit dem Trauern der Natur zur Herbstzeit hatten sie, so viel es ihre Armuth vermochte, Trauerkleider angezogen, welche Johanna's fleißige und geschickte Hände zurecht gemacht hatten; denn beide Mädchen waren frühe von ihrer guten, seligen Mutter zum Nähen, Stricken, Kochen und zu Allem, was zur Führung ihres kleinen Hauswesens gehörte, angehalten worden, und sie zeigten beide ebensoviel Eifer als Geschick in diesen Hauptfächern der weiblichen Kenntnisse. Oft sagte die selige Mutter zu ihnen: „Kinder! Nichts ist schändlicher und schädlicher, als wenn ein Mädchen oder eine Frau das Hauswesen nicht versteht, wenn sie nicht kochen, nähen, flicken und waschen kann, und dies zu thun auch Lust hat. Euch meine lieben Kinder können wir bei unserer

Armuth ohnehin keine andere Aussteuer geben, womit ihr Euch in der Welt gut versorgen könnet. Eure Aussteuer muß daher sein: ein frommer Sinn und Wandel, Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten und Geschäften, Artigkeit und Höflichkeit, sowie Fleiß, Treue und Folgsamkeit." — Noch kurz vor ihrem Tode hatte sie ihren Töchtern befohlen, doch ja ihren Vater recht zu lieben und hoch zu ehren, ihr im Grabe Ehre zu machen, gottesfürchtig und fromm zu leben, allen bösen Umgang zu meiden und ihr Hauswesen recht wohl zu besorgen.

Die Töchter versprachen heilig, diese mütterlichen Ermahnungen wohl zu befolgen und sie haben stets Wort gehalten. Sie nahmen zu an Kenntnissen, Fertigkeiten und jeder schönen Tugend; sie waren würdig in bessern Umständen zu stehen, als die ihrigen waren; aber auch zufrieden und genügsam dabei.

## 7.

So kam der Winter des Jahres 1780 und eine Reihe von Begebenheiten, welche den Hauptinhalt der nun folgenden Erzählung ausmachen werden. Der rasche Wechsel von Leid und Freud soll dem geneigten Leser ein sehr treues Bild des menschlichen Lebens geben, den Glauben an die Fürsehung eines allweisen und allgütigen Vaters über den Sternen stärken; die Hoffnung in harter Stunde aufrecht halten und die Liebe zum Nächsten erhöhen, sie,

sie — die schon hienieden oft so reichliche Zinse trägt, einst aber mit der Krone einer unbeschreiblich seligen Ewigkeit verherrlicht werden wird. Wir führen den geneigten Leser von einer Stufe der Erzählung zur andern; — jede aber wird ihm interessant, jede lehrreich sich erweisen. —

---

## Der Erzählung I. Abtheilung.

### 8.

Der Betrag des Schuldienstes zu Aufkirchen warf, den Betrieb der kleinen Oeconomie, welche zumeist Privateigenthum unsers „Bernards" war, eingerechnet mit allen Rechten und Vortheilen einen Ertrag von etwa 60 Thalern ab, von welchem Einkommen er sich und seine zwei Töchter zu ernähren, und wofür er in harter Zeit seinen Schul- und Kirchendienst zu besorgen hatte. So lange seine Frau lebte, gelang es dem Guten, damit auszukommen. Allein die Kosten ihrer Krankheit brachten ihn in Schulden und in solche Umstände, daß er die an seinen Gutsherrn, den Grafen Egbert von Löwenburg, zu leistenden jährlichen Abgaben rechtzeitig zu entrichten nicht im Stande war. — Bernard wollte daher um Vergünstigung weiterer Frist bei seinem Gutsherrn selbst ansuchen und reiste deßhalb nach Löwenburg.

Mit mehr Muth war Wacker unter den Donner

der Kanonen getreten, als jetzt ins Vorgemach seines Patrons (16. Dez. 1780). Nachdem er ein und eine halbe Stunde im kühlen Vorzimmer des gnädigen Herrn hatte warten müssen, erlaubte man ihms in dessen Gemach zu treten. Der Herr Graf saß im großen, weichgepfühlten Lehnstuhle. Zu seinen Füßen eine knurrende Dogge, welche auf den ersten Anblick zeigte, daß ihr Herr weit ansehnlichere Summen auf sie, als auf Schule und Schulmeister zusammengenommen verwende. Der hohe Herr erwiederte die tiefen Ehrfurchtsbezeugungen Bernards mit einem majestätischen Kopfnicken, indem er zugleich seine schöne, schwarzseidene Hausmütze ein klein wenig rückte. Der arme Dorfschulmeister hat nachher oft versichert, „zum Könige selbst mit nicht größerer Ehrfurcht treten zu können, als zu diesem Magnaten.“ —

Der hohe Herr nöthigte den Armen aber nicht zum Sitzen, obwohl er wissen konnte, daß Meister Wacker schon einen Weg von sieben Stunden diesen Morgen bei schlechtem Wetter zurückgelegt hatte. So sehr Meister Bernard sich selbst zu ermuthigen suchte — es gelang ihm schlecht; zweimal hob er seine Entschuldigungsrede an und ebenso oft versagte ihm Muth und Stimme. Was will er denn eigentlich? fragte der Edelmann.

„Ich bin — Alles ist theuer — kaum im Stande, von dem ohnehin geringen Ertrage meines Schuldienstes in Aufkirchen mich und die Meinen zu

ernähren. Jetzt starb auch noch mein gutes Weib — Gott habe sie selig! — und ihre lange Krankheit hat mich ganz zu Boden gedrückt.

Ich bin — verzeihen Sie, gnädiger Herr! — ich bin jetzt nicht im Stande meine schuldigen Abgaben, die ich sonst stets pünktlich entrichtet habe, rechtzeitig zu erlegen. Ich war bei Ihrem Herrn Verwalter, er wies mich an Sie; ich flehe um Nachsicht und Verzug: sobald ich nur kann, werde ich die Schuld gewiß abtragen. Ich bitte hoher Herr! haben Sie bis dahin Nachsicht und Geduld mit einem redlichen armen Manne und 2 armen Kindern. — Also Bernard, erwiederte ihm Graf Egbert: Geduld haben soll ich? Damit ist wohl Euch, aber nicht mir gedient. Wo käme ich zuletzt hin, wenn ich mit allen meinen Unterhanen nur immer Geduld haben müßte, statt pünktliche Bezahlung zu erhalten? Ich kann ohnehin jeden Tag einen andern Schulmeister an seine Stelle haben, der sich noch glücklich preisen und mit seinem Dienste wohl auskommen wird!

„Ohne Familie schon, Gestrenger Herr! aber mit Kindern und nach solchen Heimsuchungen schwer,“ — meinte Bernard. — Seine Familie hat sich doch nicht vermehrt, hoffe ich. Er hat ja nur zwei Töchter? sprach Graf Egbert. „Ja wohl Ihro Gnaden; aber diese wachsen heran. Meine Johanna, die ältere, ist nun im siebzehnten Jahre, und Viktoria, die jüngere, ist bald sechzehn Jahre alt.“

„Desto besser," entgegnete der Herr — diese Mädchen können somit doch arbeiten und etwas verdienen.

Der gute Schulmeister wollte auch darauf antworten; der hohe Herr ließ ihn aber nicht mehr zum Worte kommen und sagte: indem er gegen das Fenster ging und mit den Fingern an den Scheiben trommelte: Ich habe heute nicht Zeit, mich weiter einzulassen. Hat er in 4 Wochen seine Abgaben nicht bezahlt, so ist sein Dienst ledig und wird sofort einem Andern gegeben werden, der seine Pflicht gegen seine hohe Obrigkeit besser und genauer erfüllen wird. Ihm wünsch' ich dann eine glückliche Reise auf einen andern Posten."

Der Edelmann winkte mit der Hand zum Abschiede, und schob wieder an der seidnen Mütze.

Der Lehrer empfahl sich angstvoll und niedergeschlagen. — „Ohne Zweifel" sprach er zu sich selbst, „ohne Zweifel bin ich bei ihm verläumdet worden. Nicht einmal bot er mir, wie es sonst schon geschah, an, mit seinem Gesinde essen zu dürfen, worauf ich gehofft und mich sehr gefreut hatte." Der tief betrübte Schulmann kaufte sich nun bei einem Bäckerladen Brod und trat, sogleich den Rückweg an. Der Arme weinte, wie ein Knabe. Seine Thränen fielen auf das Brod, das er hungrig verschlang.

Bald kam ihm aber sein frommer Glaube, sein starkes Gottvertrauen zu Hilfe. Schäme dich —

Bernard! — sprach er zu sich selbst, schäme dich deines Kleinmuthes. Es lebt der alte Gott noch, der dich bei Roßbach und Prag vor Tod und Untergang unter Säbelhieben, Bajonettstichen und Kugeln beschirmt hat; derselbe wird dich nicht verlassen. Wohl sind die Aussichten sehr traurig. Kaum werd' ich in einem Monate meine Abgaben bezahlen können! — Und thu ichs nicht, so komm ich vom Dienst und um Alles.

O Gott, Gott! verlaß mich nicht!

## 9.

Bernard kam heim, entmuthigt und sehr schwach. Johanna und Viktoria hatten den Vater sehen kommen und waren ihm entgegengeeilt. Sie merkten aber wohl, dem Vater müsse was sehr Unangenehmes begegnet sein und drangen in ihn, es zu sagen. Der Vater aber schwieg, und da es schon gegen Abend war, sprach er zu ihnen: „Kochet mir noch mein Süpplein und gehet dann zur Ruhe!"

Traurig gehorchten die Mädchen. — Dem guten Manne aber verfloß die Nacht schlaflos. Er rechnete und sann, wie ers doch am besten zuwegen bringen könnte, dem gnädigen Herrn seinen Pacht zu bezahlen. Aber es graute der Morgen und noch war er nicht mit sich im Reinen.

Die Mädchen drangen sogleich wieder mit tausend Fragen in den Vater.

„Vater! Was ist dir denn? bist du traurig?“

„Sollte ich denn nicht?“ sprach der gute Alte.

„Nein du solltest nicht!“

„Liebe Kinder! Wir sehen nicht hinaus bei unserer Noth. Ihr wisset nicht, was uns bevorsteht. Wer wird uns doch helfen?“

„Statt aller Antwort legte Johanna schmeichelnd ihren Arm auf des Vaters Nacken, wies mit der andern Hand zum Himmel und sprach: Der da droben!“

## 10.

Viktoria aber setzte sich auf des Vaters Schooß und streichelte sein Gesicht und sprach: „Ich will dir was erzählen. Ich hatte heute Nacht einen Traum. Mir träumte: Der große König sei nach Aufkirchen gekommen, habe nach seinem „kleinen General“ sich erkundiget, habe bei uns eingekehrt und dir ein schönes Präsent zum neuen Jahre gegeben. Es klangen dabei Trompeten und Pauken und du hattest deine alte Soldaten-Uniform angezogen. Ich hätte schon noch mehr gesehen, aber weil ich vor Freude sehr unruhig war, weckte mich meine Schwester. Ich war schon sehr böse darüber. Der Traum vom Neujahrsgeschenk hat gewiß Etwas zu bedeuten. Ja und noch was, der König hat dir auch einen bessern Dienst versprochen. — Bist du nun zufrieden?“

Der Vater sprach ernst und traurig: „Träume

sind Schäume!“ Viktoria aber sprach: Träume kommen von Gott; und sie wollte sichs gar nicht nehmen lassen, daß dieser Traum gewiß Etwas zu bedeuten habe. Er sei — sagte sie, gar so deutlich gewesen.“ —

## 11.

Vater Bernard aber studierte und rechnete stets wie er's machen könnte, um noch aufs Neue Jahr seinem Herrn Patron seine Abgaben zu entrichten und dessen, wie ihm däuchte — verlorne Gnade wieder zu erwerben. — Indeß brauchte er auch gerade Beinkleider und Johanna brauchte einen Rock. — Voll Gedanken darüber sprach er zu seinen Kindern:

Die schwarzen Hosen, welche ich beim Schneider Max sah, muß ich nun wohl ungekauft lassen, obwohl ich sie recht nothwendig gebraucht hätte. Sie sind zwar schon getragen worden, doch sind sie noch gut im Stande und wären nicht gar theuer; — — allein Hanna braucht einen Rock noch nothwendiger; das gute Kind dauert mich, wenn ich bei strenger Kälte sie im leichten Kleide sehen muß. Du, Dora, (sprach er zu Viktor) kannst indeß mit dem Kleide zufrieden sein, welches dir Hanna aus ihrem Wollen-Rock zusammen gemacht hat. —

Eine Entbehrung aber wollte dem Guten noch schwerer fallen, als alle bisherigen Entbehrungen.

Er hatte bisher, gemeinsam mit einem der angesehensten Bauern seiner Gemeinde, ein kleines Zeitungsblatt gehalten, theils um es den Kindern zum Lesenlernen in die Hand zu geben, theils um sich selbst zu belehren und mit den Friedenswohlthaten*) seines großen Landesfürsten bekannt zu werden, dessen Kriegs-Großthaten er selbst gesehen und mitgemacht — und, wie er sich gerne schmeichelte — auch hatte vollbringen helfen. — Er sollte nun aber auch diese Freude aufgeben, um seine Abgaben entrichten zu können.

Er machte diese traurigen Gedanken, als er eben das Zeitungsblatt in der Hand hielt und darin las, daß ein reicher, französischer Herzog an einen reichen englischen Herzog eine Wette von 20,000 Gulden verloren habe. — Es ist doch sonderbar, dachte er, daß sich gar so oft das Wort des Evangeliums bewähret: „Wer da hat, dem wird gegeben werden und: wer Wenig hat, dem wird noch genommen werden, was er hat.“

Inzwischen hatte sich Johanna entfernt, um einen schon lange in den Handel gebrachten Rock zu kaufen. Sie brachte ihn und Vater Bernard war noch mehr als sie selbst über den billigen Kauf erfreut. Jetzt herrschte trotz der so schlimmen Aussichten, Freude über Freude in der Wohnung dieser genügsamen Men-

*) Nach dem Hubertsburger Frieden herrschte eine fast 30jährige Ruhe in Deutschland.

schen. — Wahrlich: Frömmigkeit und Genügsamkeit sind ein köstlicher Schatz, ein großer Reichthum!

Johanna machte sich nun den Rock zurecht um am heiligen Weihnachts- oder doch Neujahrsfeste ihn in die Kirche anziehen zu können.

Der alte Bernard selbst freute sich auf den Anzug — und dachte bei sich selbst: „Der Bei von Tunis hat sich über das hohe Geschenk von Diamantringen, von künstlichen mit Brillanten besetzten Uhren, mit Gold ausgelegten Pistolen und köstlichen Teppichen nicht mehr gefreut, die ihm eine christliche Republik einst verehrt hatte, als wir uns freuen über diese Bereicherung unseres Kleidervorraths." Um aber den Rock ankaufen zu können, ward im Familien-Rathe beschlossen, bis Neujahr kein Fleisch zu essen. Gesagt, gethan.

Auf diese Freude kam bald eine andere. Der gute Nachbar Georg erklärte dem Schulmeister Bernard, er werde von nun an die Zeitung, welche der Lehrer nicht mehr bezahlen könne, allein bestreiten; der Lehrer aber könne sie unentgeldlich mitlesen. Welche Güte — welche Freude!

## 12.

Allein die Freude sollte nicht lange dauern. Nur zu bald sollten diese heitern Augenblicke, die wie goldne Sterne den nächtlichen Himmel ihres dürftigen Lebens erhelleten — trüben Stunden Platz geben. —

Es war noch keine Woche verstrichen, da entstand in Aufkirchen das Gerücht: der alte Schulmeister sei in Ungnade gefallen beim gnädigen Herrn Grafen, er komme um den Dienst und ein Anderer habe bereits das Wort des Gutsherrn, mit bedeutender Aufbesserung den Schuldienst in Aufkirchen zu bekommen.

Wie solche Sagen sich überhaupt äußerst schnell verbreiten, so ging es auch hier. Sie war wohl schon in allen Häusern bekannt, ehe Bernard Wacker sie durch seine Töchter in Erfahrung brachte. —

Es läßt sich mehr fühlen als beschreiben, welchen betrübenden Eindruck diese Nachricht auf den guten Mann hervorgebracht habe. Das wäre noch das Aergste — sprach er — nein, diese Schande überleb' ich nicht; dies wäre mein Tod. Dann würd' ich mit meinen armen Kindern auf die Gasse hinausgeworfen werden." — Mein Gott — nur dieses nicht! — — doch setzte er, sich selbst tröstend bei: „Nun Gott ist auch auf der Gasse!"

## 13.

In dieser traurigen Verlegenheit wendete der bedrängte Lehrer sich an seinen Herrn Pfarrer, einen verständigen, menschenfreundlichen, selbst durch des Geschickes Schläge viel heimgesuchten Mann, und trug ihm sein Anliegen vor. Er erzählte ihm, wie der gnädige Herr ihn empfangen, und welches Gerücht sich nun im Dorfe verbreite.

Mit aller Theilnahme hörte der würdige Geistliche das traurige Geschick seines lieben Lehrers an, welchem er, obwohl selbst auch bei beschränkten zeitlichen Verhältnissen, doch vielfach mit Rath und That schon geholfen hatte; konnte aber in diesem Falle nicht sogleich ein passendes Hilfsmittel finden.

„Bernard — Bernard!“ sprach der edle Priester, „hast du denn gar keine Verwandten, die dir helfen könnten?“

Ich wüßte wohl einen reichen Vetter in Meißen, allein die armen Leute haben keine Vetter; — ich fürchte nämlich abermals eine abschlägige Antwort zu bekommen, wie das erstemal, als ich ihn im Krankenlager meines seligen Weibes um Hilfe bat, aber nicht einmal einer Antwort gewürdiget wurde.“ — Würde (dachte der ehrliche Bernard) der Traum meiner Dora erfüllt, so wäre mir bald halb Schlesien verwandt! Endlich kam der Pfarrherr auf den Gedanken, der Lehrer solle sich gerade an den gnädigen Herrn selbst wenden; der Pfarrer setzte ihm das Schreiben auf, und mit zitternder Hand schrieb Bernard es ab. Es lautete wie folgt:

## 14.

Ew. Gnaden,

Hochgeborner Herr Graf!

Mit zitternder Hand und bangem Herzen wage ich an Ew. Gnaden zu schreiben. Es geht fast all-

gemein hier das Gerücht, daß Sie mir meinen Schuldienst nehmen und denselben einem Andern geben wollten.

Ich habe bisher mich bestrebt, meinen Dienst fleißig und wohl zu versehen, habe deßhalb nie eine Klage gehört, habe mit Eltern und Kindern im Frieden und in Liebe gelebt, und wüßte mir keinen Grund zu denken, aus welchem ich Ihre Ungnade und den Verlurst meines Dienstes mir erklären könnte. Daß ich deßhalb in dies mir höchst traurige Loos falle, weil es mir unmöglich war, rechtzeitig meine Abgaben zu entrichten, die ich ja gerne nachtragen will und nachtragen werde, sobald ich kann: dies glaube ich von Ihrem menschenfreundlichen Herzen nicht fürchten zu müssen. Ich bin ein Fünfziger; mein Haar beginnt grau zu werden. Ohne Bekannte und Gönner, ohne Aussicht auf andere Weise mein Brod zu verschaffen, hängt mein und meiner Kinder Schicksal von Ihrer Gnade allein ab: lassen Sie uns fallen, so bleibt uns keine andere Aussicht als der Bettelstab.

Meine Töchter, allmählig erwachsen, verursachen bei aller Einschränkung, größere Ausgaben. Die älteste Tochter Johanna, führt das Hauswesen. Sie ist Magd, Köchin, Schneiderin, Schusterin und Wäscherin; ich bin der Zimmermann, der Maurer, Holzhauer und Gärtner meines Hauses. — Mit uns war bisher Gottes Barmherzigkeit; allein die lange Krankheit meines seligen Weibes brachte uns tief herunter — in Noth und Schulden.

Der Ort ist klein. Meine Töchter boten sich schon oft an, für andere Haushaltungen zu arbeiten, zu nähen, zu waschen, zu flicken; aber umsonst. Nur höchst selten erhielten sie Arbeit. Niemand ist reich; daher hilft sich jede Haushaltung selbst.

Mögen Ew. Gnaden diese Gründe berücksichtigen; mögen Sie Sich meiner und meiner Kinder erbarmen. Unser Loos liegt in Ihrer Hand. Ich meines Theils will mich stets bestreben, durch treue und fleißige Vollziehung meiner Pflichten, der hohen Gnade meines Herrn nicht unwerth zu erscheinen.

Genehmigen Sie Hochgeborner Herr Graf! mit dieser dringenden Bitte den schwachen Ausdruck tiefster Verehrung womit sich und sein Gesuch empfiehlt:

Aufkirchen, den 19. Dez. 1780.

Ew. Gnaden

gehorsamster Diener

**Bernard Wacker,**

Schullehrer in Aufkirchen.

## 15.

Der Brief ward gesiegelt, und zum nächsten Boten getragen. Bernard ging heim und betete mit seinen Kindern brünstig um glückliche Wendung seines Geschickes. Da ward ihm leichter und heller. Das Gebet tröstete ihn. Es bewährte an diesem tiefgebeugten Manne seine himmlische Segenskraft. Das Wort zu Gott wurde auch ein Wort von Gott, eine Stimme des Trostes und der Ermunterung.

Ihm war es, als spräche eine leise Stimme zu ihm: „Fürchte dich nicht. Ich habe dich erwählt und berufen; — du bist mein; könnte dich auch alle Menschenhilfe verlassen; ich verlasse dich nicht. Ich bin dein Schutz und dein Hort. Auf mich hoffe und du wirst nicht zu Schanden werden!"

Und Bernard sprach: Ja wohl, es bleibet ewig fest: „Wer fest auf Gott den Herrn vertraut, der hat auf guten Grund gebaut." Wunderbar sind Gottes Wege. Er hilft oft auf die unvermuthetste Art. Er läßt oft das zum Besten gereichen, was Verderben zu bringen schien. Tausendmal hat sich schon bewährt der tröstliche Satz: „Denen, die Gott lieben, gereichet Alles zum Besten."

---

In den Frühestunden des andern Tages erhielt Meister Bernard eine Einladung ins Wirthshaus hinüber zu kommen, wo ein fremder Herr ihn erwarte. Bernard gieng, fand einen jungen Mann von etwa 26 Jahren, edlen Gesichtszügen und feinem Anstande. Der junge Herr trug einen alten abgeschabten Ueberrock und Stiefel, die bedeutend vernachläßigt erschienen. Der Hut sah ganz dazu passend aus. Trotz dieser dürftigen Kleidung schien der junge Mann von gutem Hause zu sein. Wenigstens trug er ein sauberes Hemd vom feinsten Linnen, wenn es ihm nicht etwa eine wohlthätige Hand gespendet hatte. —

Bernard war betroffen, daß ein ganz fremder Mann ihn zu sprechen wünschte und höchst neugierig, ihn zu sehen. Er wähnte schon seinen Amtsnachfolger vor sich zu sehen. — Der Fremde riß ihn jedoch bald aus dieser Unwissenheit, um ihn in eine andere Verlegenheit zu bringen.

Er führte nämlich den guten Bernard in das Nebenzimmer der Wirthsstube, bat sehr um Entschuldigung, ihn herüber bemüht zu haben und sprach: „Ich bin, mein Herr! in der bittersten Verlegenheit. Ich habe im Augenblicke nicht mehr so viel Geld, um den Gastwirth bezahlen zu können. Mit ein paar Gulden wäre mir geholfen. Ich kenne Niemand im Orte; der Herr Pfarrer ist gerade abwesend und ich wagte es, auf Ihre Güte rechnend, Ihnen mich anzuvertrauen. Ich bin Schauspieler und heiße Adolf Edel."

Bernard war sehr betroffen durch diese Bitte des Fremden. Derselbe merkte auch die Verlegenheit unsers Schulmeisters und sprach: Sie können, Sie werden mich doch nicht hilflos lassen?

Bernard kam noch mehr in Verlegenheit, in welcher er dem fremden Manne bemerkte, daß er gerade den halben Theil seiner eigenen ganzen Baarschaft fordere, daß er noch dazu auf dem Sprunge stehe, seinen Posten zu verlieren und brodlos zu werden; und also nicht so ganz dem Triebe seines Herzens folgen kann.

Der Fremde aber drang mehr in ihn. „Rechnen Sie doch — sprach er — nicht einem Unglücklichen Ihr Unglück vor. Helfen Sie mir nur jetzt, ich werde es Ihnen sicher erstatten.“

Bernard wußte nicht, wie ihm war. Wohl gab es einmal eine Zeit, in welcher die Menschen einander auf Wort und Handschlag trauen — leihen — und die Rückgabe ruhig erwarten konnten; eine Zeit, wo der Darleiher nichts anderes brauchte, um über sein Darlehen beruhiget zu werden, als das Wort eines Mannes; allein diese Zeit der Treue und Redlichkeit — ach! — sie war damals schon dem Tode nahe. Bernard selbst gehörte wohl noch zu den guten treuen Seelen von welchen Fischart sang:

„Der bied're Deutsche spricht nicht viel;
Kurz ist sein Wort; stark sein Gefühl,
Gott liebt er, ist dem König treu
Wie Gold, und doch kein Sklav dabei;
Gerad und ehrlich ist sein Brauch,
So wie er denkt, so spricht er auch.
Ein Handschlag gilt so gut wie Schwur
Dem treuen Zögling der Natur.“

Aber Bernard wußte sich doch nicht zu sagen, wie es mit der Ehrlichkeit und Treue dieses fremden Menschen stehen möge. Es kam da die vielgerühmte Klugheit der Welt in Streit mit der Güte seines liebenden Herzens. Erstere lehrt bekanntlich: Halte jeden Menschen so lange für böse, bis du von seiner Güte sehr kräftig überzeugt bist! und dieser

Lehrsatz ist der kalte, mißtrauische, verächtliche Führer vieler Menschen, namentlich solcher, welche Glück oder Verstand auf hohe Stufen gestellt. Allein dieser Grundsatz — spekulierender Klugheit war dem Herzen Bernards fremd. Er fühlte die Noth seines Mitmenschen wie seine eigene; bereit zu helfen und zu trösten, hatte der durch des Geschickes Mächte selbst so vielfach geübte Mann schon das Versprechen seiner möglichsten Hilfe auf der Zunge, als er sich etwas sammelte und zum Fremden sprach: Entschuldigen Sie, Herr Edel! eine Gegenbitte von meiner Seite: Haben Sie nur eine Stunde Geduld. Ich will Ihnen helfen, so gut ich kann. In einer Stunde erhalten Sie Antwort. — Damit entfernte er sich. —

Ist doch merkwürdig, sagte am Nachhausegehen Bernard zu sich selbst. „Gleich und Gleich gesellt und findet sich gern. Reiche suchen und finden Reiche, Arme suchen wieder Arme; nur sie haben meistens Gefühl und Mitleid gegen einander. Ich aber glaube gar noch was Besonderes an mir zu haben, daß den Instinkt der Unglücklichen fast magnetisch anzieht."

## 16.

Bernard erzählte nun seinen Töchtern, wer denn der Fremde gewesen sei und was er von ihm begehrt habe, und wollte den Rath seiner Kinder hören. „Was soll ich doch thun?" sprach Bernard — „Unsere

Baarschaft, bereits für die zu leistenden Abgaben nach Befehl des gnädigen Herrn auf die Seite gelegt, besteht aus vier Gulden, zwei davon soll ich dem Fremden geben, und zwar auf sein Wort und ehrliches Gesicht. — Geben ist gewagt, doppelt gewagt bei unsern so bedrängten Verhältnissen. Nicht geben aber fällt mir noch um so schwerer, je mehr ich weiß, was das heißt: in der Noth und verlassen sein. — Da nahm Johanna, seine ältere Tochter das Wort und sprach voll Mitleid: Ich weiß, Vater was du denkest, daher habe ich dir nichts zu rathen.

Etwas verblüfft sprach der alte Lehrer: Ja, was denke ich denn? „Du denkst" — sprach Johanna — „Ich will gegen den armen Comödianten auch so gütig und barmherzig sein, wie Du wünschest, daß Gott und der Herr Graf gegen Dich sein möchten." —

Beschämt gestand der Biedermann: Ich muß wohl bekennen, daß ich zwar so hätte denken sollen, aber nicht so gedacht habe.

Sein Entschluß war aber nun gefaßt — gefaßt ganz nach Anleitung der Religion Dessen, der gelehret hatte: „Seliger ist Geben, als das Empfangen." Bernard gieng über seine kleine Schattulle und gab der Johanna zwei Gulden; diese aber, — das gottvertrauende und mitleidige holde Mädchen brachte sie dem Reisenden ins Gasthaus. —

Der Fremde empfing seine Wohlthäterin mit tausend Freuden. Er versprach ihr, gewiß seinen

besten Dank zu erweisen, sobald er können würde und — die Geschichte wird lehren, wie auch diese milde Gabe Zinsen, reichliche Zinsen getragen.

Die Klugheit hätte allerdings gelehrt: Gib nichts; die Liebe aber sprach: „Hilf ihm!“ — und die Liebe errang wieder einen neuen schönen Sieg in Bernards Leben.

Aber was sagten die Leute dazu? so frägt vielleicht mancher geneigte Leser dieser Erzählung. — Die Leute sagten sehr Verschiedenes. Die engherzigen Kinder der Profit-haschenden klugen Welt, die kein Gefühl für des Bruders Elend, sondern nur Münzen und Zahlen an der Stelle des Herzens haben — sie fanden diese Gabe des selbst, als sehr dürftig bekanten Schulmeisters, ebenso albern und thöricht — als die Freunde der leidenden Menschheit, besonders Jene, die selbst schon des Lebens Noth und Bitterkeit gefühlet hatten, diesen Edelmuth sich selbst vergessender Liebe zu rühmen nicht ablassen konnten.

Strenge Pflicht wäre es wohl für Bernard unter seinen Umständen nicht gewesen, dem Fremden die Hälfte seiner Baarschaft auf Treu und Gewissen zu leihen; aber es sprach in ihm der Himmelsruf christlicher Liebe — jener Liebe, welche die Noth des Nächsten selbst mehr, denn die eigene fühlt; welche von zwei Röcken den Einen, dem Dürftigen mit freundlichem Gesichte anzieht und auf Den vertraut, der jedes Werk der Barmherzigkeit, als ihm selbst

erwiesen, ansehen und reich belohnen wird. Statt durch der Leute Gezisch sich je in seinem Thun und Handeln irre machen zu lassen, hatte Bernard längst sich und seine Kinder mit dem Grundsatze vertraut gemacht: „Thue Recht und scheue Niemand! Suche mehr Gottes Lob, als Menschenlob!“ — Er sprach oft:

„Der muß erst kommen in die Welt,
Der thut, was Jedermann gefällt!“

Gottes Wort und sein reines Gewissen waren die ächte Richtschnur seines Lebens; nicht aber der Leute lügenhaftes, partheiisches, launenhaftes Tagsgeschwätz. Haben nicht auch wir alle Ursache, diesen Grundsatz des braven Mannes zum unsrigen zu machen?

## 17.

Bernard sandte also durch seine Tochter Johanna dem fremden Herrn zwei Gulden in's Gasthaus. — Das Mädchen kam bald zurück; ihr folgte gleich der Fremde. Mit liebenswürdiger Bescheidenheit trat er ein, entschuldigte seinen Besuch mit der Pflicht der Dankbarkeit und stattete dem etwas betroffenen Lehrer seinen Dank mit zierlichen Worten ab.

Es war fast Mittag. Johanna war gerade daran den Tisch zu decken. Die Mahlzeit war einfach. Hunger und Genügsamkeit, verbunden mit Friede und Eintracht der drei Tischgenossen waren die besten Würzen des Mahles. Es bestand aus Rüben und Eyerkuchen. Letzteren wußte Johanna auf

eine sehr schmackhafte Art — und was bei dieser Familie stets die erste Regel aller Kochkunst war — sehr wohlfeil zu bereiten. — Bernard meinte, der fremde Herr werde mit dem Frühstücke im Wirthshause seinen Magen nicht zu sehr überladen haben und lud den Herrn zu seinem Mahle ein und Herr Adolf Edel stimmte gerne ein — er hatte viele Gründe dazu.

Bernard begann nun die Hände zum Gebete zu falten; die Tochter ebenso; der Fremde nicht minder. Sie sprachen das alte deutsche Tischgebet mit Gefühl und Andacht. Sie wußten: „Gott ist der Geber von Speise und Trank" und Bernard hatte es zur festen Regel gemacht, vor und nach dem Tische andächtig zu beten. Er meinte: „Beten sei keine Schande; wohl aber — Nichtbeten." — (Und wer anders meint, als der alte Schulmeister, mag sich wohl einbilden gescheider zu sein, denn dieser; allein er täuschet sich.)

Am reinlichen Tische dieser in ihrer Zufriedenheit so glücklichen Familie gefiel es dem fremden Herrn sehr gut.

Er hatte sein voriges Kummergesicht ganz verloren; doch schien er stets sehr schüchtern und verlegen. Unter dem Gespräche machte er einmal die Bemerkung, daß er glaube, Meister Bernard sei in der That viel wohlhabender und reicher als er selbst scheinen wolle. Indeß hatte der fremde Herr in diesem

Stücke vom Scheine sich blinden lassen. Er mag wohl vermuthet haben: Armuth vereinbare sich nicht mit Ordnung und Reinlichkeit. Bei vielen armen Leuten mag er bemerkt haben, „daß Unordnung und Unsauberkeit mit ihrer Armuth gleichen Schritt halten.“

Hier war aber der Fall ein anderer. Bernards Hauswesen war sehr arm; allein dennoch war Alles in schöner Ordnung, reinlich und sauber. Der Boden war durch Johannas Hände frisch gereiniget; die Fenster waren hell und klar; Teller und Tischgeräthe war blank gescheuert; Umhänge und Tücher waren weiß und rein; die Kleider der Mädchen und der alte vielbenützte Haus= und Amtsrock Bernards waren trotz der vielen Aufstücken und Nähten in einem ganz ehrbaren Stande. — Das mochte den Fremden getäuscht haben. — Allein Bernard sprach hierauf zu ihm: „Mein Herr! Sie befinden Sich diesmal in einem kleinen Irrthume. Reinlichkeit und Ordnung erfordern zwar Fleiß; aber keine Wohlhabenheit; Ordnung und Reinlichkeit sind vielmehr unsere ersten Sparmittel. So dachte meine selige Frau; diesen Grundsatz habe ich; ihn haben wir auch unsern Töchtern beigebracht. Johanna hat das wohl gelernt. Sie ahmet glücklich ihrer seligen Mutter nach; sie bildet die jüngere Schwester Viktoria ebenso. —

Meister Bernard erlaubte sich in seiner gutmüthigen Aufrichtigkeit dem fremden Herrn noch so Manches von seinem Hauswesen vorzupredigen. Dies

war eben sein Lieblingsthema und der Fremde hörte mit sichtlicher Theilnahme zu. — So kam das bescheidene Mahl zu Ende. Der fremde Herr versprach wiederholt, das ihm gelehnte Geld, bald möglichst mit Dank wieder zurück zu senden. — Sie trennten sich als Freunde. —

## 18.

Dieser Besuch hatte in das einförmige Leben der Familie Wacker einige Zerstreuung gebracht. — Die Mädchen sprachen Vieles von Herrn Edel und neckten einander bald mit diesen bald jenen Redensarten desselben.

Die freudige Stimmung war aber von kurzer Dauer. Der Krämer des Dorfes sandte, — um ja nicht zu spät daran zu sein — schon am 20. Dez. dem armen Bernard seine Rechnung für einige, höchst nothwendige Waaren. Die Preise hatten auch aufgeschlagen; — daher war diesmal die Rechnung größer, als Bernard vermuthete und viel, viel größer, als er sie wünschte.

Meister Bernard ging zum Krämer, bereit zu bezahlen, was er konnte. — Fürs Uebrige wünschte er Nachsicht bis auf Ostern, um welche Zeit er sicher und gerne Alles bezahlen wolle.

Allein der Krämer entgegnete: „Er könne nicht länger warten; er müsse sein Geld haben. Er be-

daure es, dem guten Manne wehe zu thun; allein er müsse in drei Tagen einen Wechsel tilgen, der auf ihn gestellt sei, dazu brauche er auch dies Geld; auch muß ja — bemerkte er — der Credit bei einem Kaufmanne über Alles gehen." —

Bernard war bestürzt. Er bezahlte indessen, was er konnte und dachte: Gebe der Himmel, daß der Herr Edel mir meinen Vorschuß recht bald sende; sonst bin ich verloren.

So wuchs die Noth mit jedem Tage. Zwar wendeten Bernard und seine zwei Töchter alle Künste der Sparsamkeit an, um durchzukommen; allein sie reichten damit am Ende doch nicht mehr aus. Einige Male sprach Bernard zu sich selbst: „Jetzt weiß ich mir nicht mehr zu helfen!" . . . Aber, wie wenn er einen Andern zurechtweisen wollte, tadelte er sich selbst gleich darauf und sprach: „Nun wohl, Kleingläubiger, wenn du es nicht weißt, so weiß es Gott. Und wieder fand er Trost im Gebete, im Glauben, in der Religion.

## 19.

Mehr als Alles aber ängstigte den braven Mann die Zukunft seiner Kinder. — Viktoria wuchs heran; Johanna war bereits 18 Jahre alt. Was wird wohl aus ihnen werden? fragte der brave Mann sich selbst. — Welche Aussichten habe ich, die armen Kinder versorgt zu sehen? Meine Johanna ist wohl

ein frommes, fleißiges, folgsames, geschicktes Mädchen, und wenn meine Vaterliebe mich nicht täuschet, auch ziemlich hübsch. Viktoria scheinet in Allem ihr rasch nachzueilen. — Allein wir sind arm, sehr arm, daher auch wenig geachtet. Ein Engel ohne Geld ist wahrlich heut zu Tage nicht halb soviel werth als ein Teufel mit einigen Säcken voll harter Thaler. Das Geld macht gut, macht schön, macht wünschenswerth.

Ach, wenn ich heut' oder morgen wegstürbe, wer nähme sich der armen Waisen an? Wer sorgete für sie? Wer beschirmete sie? — Nun wohl der Vater der Waisen im Himmel. Heißt es ja in Gottes Wort: „Vater und Mutter haben mich verlassen, der Herr aber hat mich aufgenommen!“ Sie sind auch so erzogen worden, daß man sie überall haben kann und sie irgendwo in Dienste treten können.

Um diese trüben Gedanken sich zu vertreiben, ermahnte Bernard am Abende seine Töchter zu singen. Sie sangen mehrere Lieder; aber keines wollte bei Bernard so recht anschlagen.

## 20.

Da begannen Sie mit besonderm Eifer ein Lied von der Vorsehung Gottes, welches schon ihre Mutter an den Winterabenden öfters mit ihnen gesungen hatte — und welches in der Sprache des 19ten Jahrhunderts etwa also lauten würde:

1.

Gott sorgt für mich was soll ich ängstlich sorgen,
Er ist mein Vater und ich bin sein Kind,
Gott sorgt für heute, sorget auch für Morgen
So daß ich täglich neue Spuren find':
Wie Gottes Auge Tag und Nacht,
So mild und gütig für uns wacht.

2.

Gott sorgt für mich und für die Meinen
Die mein an Blut und Seele sind;
Er läßt uns seinen Trost erscheinen
Wenn alle Hoffnung schon zerrinnt.
Geht es den Meinen kümmerlich
Und mir auch selbst: Gott sorgt für mich!

3.

Gott sorgt für mich in meinem Leiden,
Das Kreuz das er mir auferlegt
Verwandelt er dereinst in Freuden;
Und wann Gott gleich die Seinen schlägt,
So schlägt er doch nur väterlich;
Zu unserm Wohl: — Gott sorgt für mich!

## 12.

Der andere Tag brachte wieder andere Gedanken.

Schon vor Tische hatte das Schulhaus einen sehr erfreulichen Besuch. Es war der Herr Pfarrer, welcher die Schule besuchte und die Kinder auf das Fest des folgenden Tages, das heil. Weihnachtsfest aufmerksam machte. Er belehrte sie, wessen Geburt da in der ganzen Christenheit gefeiert werde,

und lud sie ein am Abende in's Schulzimmer zu kommen, um den Christbaum zu sehen.

Der freundliche Leser mag sich die Freude der Kinder denken und die noch größere ihres Lehrers und Freundes Bernard.

Nun wurden die Kinder entlassen. Der Lehrer und seine 2 Töchter Johanna und Viktoria brachten alle Spenden herzu, welche fromme Hände beigesteuert hatten, um den Kindern am heil. Abende eine Freude zu machen. Es gab da Kleidungsstücke für arme aber brave Schulkinder, es gab Kuchen, Bilder, Bücher, Schreibhefte, sonstiges Schulgeräth und verschiedene andere nothwendige und nützliche Gegenstände. Auf den Tisch des Lehrers stellte man jetzt den Christbaum mit kleinen Wachskerzen geziert und mit bunten Papierstreifen umwunden. — Zu oberst stand eine kleine Wachsfigur, das holde Christkind, die Freude der Engel und Menschen vorstellend. Der Tisch war mit einem rothen Tuche belegt, welches mit Erlaubniß des Herrn Pfarrers von der Kirche herübergebracht worden war. — Die Bänke der Kinder wurden möglichst auf die Seite gestellt, damit dadurch in der Mitte des Zimmers für Kinder und Eltern Platz gewonnen wurde.

Die Töchter des Lehrers arbeiteten und richteten Alles so gut und geschickt, daß der Herr Pfarrer sowohl als ihr Vater an der ganzen Darstellung sich sehr erfreuten. Um den Schmuck des Zimmers zu

erhöhen, erlaubte der Herr Pfarrer, 2 Spiegelleuchter aus dem Kirchen-Chor herüberzubringen und aus dem Pfarrhofe sein liebstes Bild die heil. Christnacht darstellend, an der Wand des Schulzimmers, zwischen jenen 2 Spiegelleuchtern aufzuhängen.

Alles war bereit. Sichtbar zufrieden mit Bernard und seinen Töchtern, lud der freundliche Herr Pfarrer seinen eifrigen Lehrer auf den heil. Weihnachtstag zu Tische und entfernte sich mit herzlichen Worten.

Der heil. Abend kam. Die Uhr des Thurmes schlug 7 Uhr. Da öffnete sich von Innen her das Schulzimmer; die bereits sehnlichst auf den Eintritt harrenden Kinder drängten sich in das so schön umgeänderte Schulzimmer und glaubten es kaum mehr zu erkennen; nur die Bänke machten es Ihnen erkennbar. Ein Licht brannte in der Hand des Jesuskindes, welches als das wahre Licht der Welt Jeden erleuchtet, der nicht Aug' und Herz ihm verschließt. Tiefe Stille herrschte. Kaum wagten die Kinder zu athmen. Durch eine geschickte Vorrichtung wurden, fast unsichtbar, stets mehr und mehr Kerzen angezündet. Endlich brannten alle und das Zimmer kam den Kindern vor wie ein heiterer Vorsaal des Himmels.

## 22.

Jetzt nahm der Herr Pfarrer, Benedikt Liebvoll, der Veranstalter des schönen Kinderfestes, das

Wort und sprach aus bewegtem Herzen: „Liebe Kinder — liebe Eltern und Jugendfreunde!

Ihr habet Euch versammelt um eine große Freude zu haben — an Jesus Christus unserm Herrn, — welcher vor mehr als 1000 Jahren geboren worden ist. Alle Christen freuen sich hoch darüber. Besonders aber sollen die Kinder sich freuen an der Geburt Jesu Christi; denn Jesus Christus hatte die Kinder besonders lieb; er hat sie noch immer so lieb und es deßwegen auch so gefüget, daß fromme und gute Menschen, die den Herrn Jesus auch recht lieb haben, sich zusammengesellt und miteinander Euch, liebe Kinder! diese Sachen als ein Geschenk des heil. Christkindes gebracht haben. Merket aber wohl: indem ihr diese Sachen jetzt bekommet, sollet ihr fein wohl an das göttliche Christkind denken, welches sie Euch schickt, sollet ihm schön danken, zu ihm recht gerne beten, und recht willig folgen.

Auch sollet ihr jetzt das Christkind wohl empfangen durch das schöne Lied, das ihr jüngst gelernt habet."

Aller Kehlen richteten sich zum Gesange und es ertönte das schöne Lied:

1.

„Es kam die gnadenvolle Nacht;
Wie leuchtete des Mondes Pracht,
Wie funkelte der Sterne Schaar,
Da Jesus Christ geboren war. —

2.

Froh jubelte der Engel Heer:
„Gott hoch im Himmel, Gott sei Ehr"
Und Friede, Freud und Seligkeit,
Herrsch' auf der Erde weit und breit."

3.

Die hocherfreuten Hirten geh'n,
In Windeln Gottes Sohn zu seh'n,
Erblicken in der Krippe ihn,
Und sinken auf die Kniee hin.

4.

Und wer das holde Knäblein sah,
War froh, und sprach: „der Herr ist da!"
Es kommt sein gnadenvolles Reich,
Welch' Kind, ist diesem Kinde gleich?

5.

Ja, Gottes Lieb' ist unumschränkt,
Ein Gott, der seinen Sohn uns schenkt,
Schenkt Alles, was uns heilsam ist,
Schenkt Alles uns durch Jesus Christ!

## 23.

Der Herr Pfarrer schritt nun zur Austheilung Dessen, was das himmlische Kind durch fromme Menschen für die Menschenkinder hatte zusammenbringen lassen. Jedes Kind trat zu diesem Zwecke vor den Herrn Pfarrer, empfing von ihm die Gabe, küßte ihm die Hand und begab sich sodann wieder an seinen Platz. — Nun nahm der Herr Pfarrer auch noch die Tafel von der Wand, welche mit wohlgelungenem Farbenspiele darstellte, wie ein heil. Engel

das Jesuskind vom Himmel auf die Erde herabträgt und drei andere Engel selbes begleiten, — die Werkzeuge des Leidens Jesu in den Händen tragend, mit Thränen in den Augen. Das Jesuskindlein aber breitet die zarten Arme aus, als wollt' es die arme Menschheit umfangen, zu deren Heil es den Himmel, des Himmels Herrlichkeit und die heil. Engel zu verlassen sich angeschickt hatte. Das göttliche Kind verbreitet Licht und Helle um sich — wie die Sonne. Dies Alles erklärte der Herr Pfarrer den Kindern und Eltern; jedes Kind mußte noch besonders dem Herrn Pfarrer auf die Hand versprechen, sich das Jesuskindlein zum Muster zu nehmen, es nie zu beleidigen, und fleißig ihm zu dienen.

So endete die schöne kindliche Feyer. Die Kinder eilten heim, um doch ja sogleich die vom Christkinde bescheerten Kleider anzuziehen und mit denselben der sogenannten Christmette beizuwohnen oder die genießbaren Gaben zu verzehren. Nun schied auch der Herr Pfarrer von dem Schulhause — aber erst nachdem er den Töchtern des braven Lehrers eine kleine Christbescheerung versprochen, dem Vater aber seine Zufriedenheit bestens ausgedrückt hatte.

## 24.

Mit Anstand und heil. Eifer hielt der ehrwürdige Seelenhirt das hohe Amt; mit Andacht und frommer

Aufmerksamkeit wohnten die Gläubigen der Feyer der heil. Christnacht bei; nach dem Schlusse des hochfeierlichen Gottesdienstes ging Jedermann still heim, betrachtend die Gnade und Menschenfreundlichkeit Gottes, die in Christo den Menschen erschienen ist. — Der Mittag des heil. Weihnachtsfestes bot dem stets mit magerer Kost genährten Magen des guten Bernard zwar nicht verschwenderische, aber doch schmackhafte und ihm daher seltene Bissen, und eine recht lehr- und trostreiche Unterhaltung ein. Dem Nachhausegehenden gab des Pfarrers Haushälterin, (welche weder so neidig und geizig, noch so herrschsüchtig und übelredend war, wie sehr viele ihrer geehrten Colleginen) noch reichliche Gaben mit für seine beiden braven Töchter, — Gaben, die das Herz des liebenden Vaters noch mehr ehrten und erfreuten, als die selbst genossenen — seinen Magen erquickt hatten. Der Lehrer schied, herzlich dankend. Am Essen und Trinken meinte er, ist zwar nicht Alles gelegen, wenn man nur hat, was da nothwendig ist, seinen Hunger und Durst zu stillen. Doch — sprach Bernard zu sich selbst — doch läßt sich eben nicht läugnen, daß es um eine etwas gute Pflege des Leibes auch etwas Angenehmes wäre. Man denkt in solchem Falle heller, man fühlt wärmer. Es läßt sich ein für allemal nicht in Abrede stellen, das Flämmchen des Geistes bedarf auch des nährenden Oeles. Er setzte bei: Alles mit Ziel und Maaß, nach Stand

und Vermögen und zur Ehre Gottes. Denn auch hier ist entbehren oft verdienstvoller als genießen.

## 25.

Hochvergnügt durch diese liebende Behandlung von Seite seines Herrn Pfarrers, vergaß der genügsame Mann mit seinen zwei Töchtern beinahe die harte Lage, in der sie schwebten. — Es hatte nun aber den Anschein, daß die Tage der Trübsal für sie abgekürzt und günstigere Zeiten kommen würden. Dies zu hoffen, veranlaßte die Edlen folgender Umstand:

Während der gute Lehrer am Weihnachtsfeste am pfarrlichen Tische glücklich war, pochte ein unbekannter Mann an der Thüre seines Häuschens. Johanna öffnete, empfing einen Brief und hielt, die ihr unbekannte Schrift für den Federzug des Herrn Adolf Edel, dem ihr Vater kürzlich einen (zwar an sich kleinen, für seine Umstände aber immerhin großen) Vorschuß von Geld (2 Gulden) gegeben hatte. — Freudig eilten beide Töchter damit dem Vater entgegen und dieser war bereits auf dem Wege nach Hause. „Kinder! rief Bernard in seiner Freude — ich bring Euch viele gute Sachen!“ —

„Und wir Euch auch, entgegneten die Töchter. Sehet nur, ein ziemlich großes Schreiben. Das hat gewiß der Fremde geschickt, um Euch für Eure Güte

und Hilfe reich zu belohnen. Löse doch Vater! löse das Siegel. — Inzwischen kamen sie heim. Der Vater aber sprach: „Ich thue es jetzt nicht auf. Ich sehe schon meine Töchter sind neugierige Evaskinder. Ihr sollet nun lernen, eure Neugierde zu bezähmen, und auch die Freude mit Bescheidenheit zu genießen. Nun sehet ihr, meine neugierigen Kinder! daß es weit schwerer sei, eine große Freude mit Ruhe, Gelassenheit und Gleichmuth zu ertragen, als ein großes Leid. Ich muß es gestehen, ich habe euern heitern Sinn oft bewundert, wenn viele und schwere Uebel auf uns lasteten. Oft haben wir ja am Morgen nicht gewußt, wovon wir den Tag über leben werden. Allein ihr waret stets muthig und geduldig. Nun lächelt auch die Freude, und — ihr kommet gleich aus der Fassung. Aber gerade gut; zur Strafe und Lehre für Euch wird das Päckchen erst am Abende geöffnet. — Bernard nahm nun das Paket und legte es in den Wandschrank. Der Nachmittag verstrich schnell. Die Familie brachte ihn zum großen Theil in der Kirche zu und dankte mit heil. Freude für die geheimnißvolle Bescheerung.

## 26.

Es kam der Abend. Mit großer Neugierde umstanden Johanna und Viktoria den Vater, als er die Scheere ergriff, das Paket zu öffnen. —

Aber ach! wie bald ward die Freude in Trau-

rigkeit verwandelt. Der große Brief kam nicht von Herrn Edel. Es war vielmehr die Handschrift des gnädigen Herrn, welche folgenden sehr ungnädigen Inhalt hatte:

Meister Bernard!

„Er erhält hiemit die sichere Nachricht, daß ich mich entschlossen habe, seinen Schul- und Meßnerdienst, den er ohnehin nicht mehr vollkommen besorgen kann, einem Andern zu übertragen. Er wird demnach auf nächstes Ostern frei und unsere Rechnung ist nun für immer abgethan. Schau er sich bis dahin um eine andere Versorgung um und mache er, daß es ihm und seinen Leuten wohlergehe. — Die noch rückständige Steuer soll ihm als Reisegeld geschenkt sein."

Schloß Löwenburg, den 23. Dez. 1780.

**Arno Egbert**

(L. S.) Comes de Löwenburg.

## 27.

Ich will es nicht versuchen zu beschreiben, welchen Schrecken diese Stunde der Familie Wacker gebracht hat.

„Also war das Geschwätz der Leute dahier doch nicht so ganz ungegründet, — sprach Bernard. — Vielleicht ist auch das andere wahr, daß ein junger Mensch, welcher den gnädigen Herrn vielfach begleitete, und ihm zu Lieb manchen nicht edlen Streich

ausgeführt haben soll, nun auf dem Schleich-Wege der List diesen Dienst mit Aufbesserungen erhalte.

So verlier' ich denn Amt und Brod ohne es verschuldet zu haben, und ein Anderer bekömmts, ohne es ehrlich verdient zu haben. Johanna und Viktoria wurden todtenbleich als sie statt des fremden Herrn, an den Sie mit so vieler Anhänglichkeit dachten, nun den gestrengen Herrn sprechen hörten. Viktoria warf sich schluchzend in einen Stuhl; Johanna ging hinaus um ihren Thränen freien Lauf lassen zu können.

Da fehlte es denn an Trost von Seite der Menschen; aber Gott verließ seinen Getreuen nicht. Bernard zog sich zurück in's einsame Kämmerlein, schlug auf das schöne Buch von der Nachfolge Christi, das schönste Buch, das von Menschenhänden geschrieben worden (denn die Bibel ist kein Werk der Menschen, sondern Gottes Werk)" —*) und suchte wie sonst schon oft im Leben, hier Licht und Kraft, Muth, Trost und Hilfe.

Gläubig hat er gesucht und glücklich hat er gefunden. Er schlug das goldene Buch auf und siehe da — das 29. Capitel des III. Buches der Nachfolge unsers Herrn war vor ihm aufgeschlagen. Gottes Finger schien es gethan haben.

Bernard kniete nieder, küßte das Buch und las:

---

*) Worte des gelehrten Leibnitz.

„Ewig sei dein Name gelobt, o Gott! denn Du hast diese Prüfung und Trübsal über mich kommen lassen! — Den Leiden entfliehen — nein, dies kann ich nicht; — aber Eines kann ich und muß ich: meine Zuflucht zu Dir nehmen, damit Du mir helfest und Alles zu meinem Besten lenkest. — Sieh, Herr! jetzt schmachte ich wirklich in großer Noth; mir ist sehr bange um das Herz und schwere Plagen liegen auf mir . . . .

Laß es dir gefallen o Herr! mich zu retten... schenke mir auch diesmal Geduld und Stärke ... Du hast es stets so gut mit mir gemeiut. Du kannst es auch jetzt nicht anders als gut mit mir meinen ... Dein Wille geschehe.“

## 28.

Diese Lesung, vielfach unterbrochen, träufelte den Balsam himmlischen Muthes in Bernards gebeugtes Herz. Er dachte nun wieder an St. Jakobi Trost=Wort: „Ist Jemand traurig, so bete er!“ — und an die tröstlichen Verheißungen seines heiligen Glaubens.

Gott selbst spricht ja bei Moses (III. B. XV.); „Fürchte Dich nicht, ich bin Dein Schild und Dein Lohn;“ — und bei Isaias (43, 1): „Verzage nicht; denn ich habe Dich erlöset — Du bist mein. Ich bin Dein Schutz und Hort;“ bei Jeremias (30, 11.) „Ich bin bei Dir, um Dir zu helfen.“ —

Da erhob sich auch in seiner Seele lebendiges Gottvertrauen und Bernard sprach aus der Tiefe seiner Seele: „Herr! ich rufe zu Dir, erhöre mein Gebet. Du hast die ja nie verstoßen und nie verlassen, die Dich liebten; Du leite mein Leben, Du mein Geschick nach Deinem heiligen Wohlgefallen! Erbarme Dich meiner um Deines Sohnes Jesu Christi Willen!" Das Gebet hat wieder an ihm seine Kraft erprobt. Es verschwand nun alle Furcht aus seinem Herzen; muthig erhob er zum Himmel seine Augen und sprach zu sich selbst: „Gottes Wille geschehe!" und wollte sehen, was seine Töchter thun. Er fand beide mit weinenden Augen. Schüchtern blickten sie zu ihm auf. — Als sie aber sahen, der Vater sei ruhiger geworden, wurden es auch sie. Es zeigte sich wieder, wie wahr die Worte des Dichters sind:

„Thränen, euch gab die Natur zum Troste in in Gram und in Leiden, hätten die Thränen wir nicht, härter ertrügen wie sie!" Die Mädchen thaten sich nun Gewalt an, ihre Traurigkeit zu unterdrücken — und den Vater zu schonen; und der Vater that sich Gewalt an, um vor seinen Kindern nicht schwächer zu erscheinen, als sie.

Indessen war vor Allem nothwendig für die Zukunft zu sorgen. Was aber da zu thun? Wie sollte der arme Mann Brod finden — für sich und seine Kinder? — Was letztere betraf, so war bald die ganze Familie einverstanden daß die Töchter einen Dienst

suchen und so ihr Unterkommen finden sollten. Diese traurige Trenuung aber fiel besonders dem alten Vater sehr schwer. So oft er davon sprach, liefen die hellen Zähren ihm über die gefurchten Wangen.

Für sich selbst wußte der Gute indeß noch weniger Rath und Hilfe.

Nach vielem Nachdenken, setzte er sich und schrieb mit zitternder Hand an etliche *) seiner Bekannten und Freunden und bat sie dringend, sie möchten trachten, seine Töchter als Köchinen, Nätherinen, Stuben- oder Kinder-Mägde irgendwo unterzubringen.

Auch schrieb er an einen hohen angesehenen Herrn, der als Mitglied des Regierungs Kollegiums seiner Provinz sich um das Schulwesen viele Verdienste gesammelt hatte, stellte ihm seine bittere Lage vor, und bat um Verwendung zu irgend einem Dienste.

Eine Antwort auf dieses Gesuch hat Bernard nie erhalten. Ach, ihm fehlte ein Haupthilfsmittel: „Empfehlung durch gewichtige Personen."

## 29.

Ein Sprichwort sagt: Ein Unglück kömmt selten allein. Bernard hatte das schon oft erfahren; er sollte es aber auf eine peinlichere Art empfinden müssen.

---

*) Milton, der klassische Dichter des verlornen Paradieses macht die treffende Bemerkung: „Der Reiche scheint nur Freunde zu haben; der Arme aber hat keinen." Dasselbe sagten die Alten.

In der Nähe von Aufkirchen lebte in einem Einödhofe Ottmar, ein Mann, der fast in ähnlich armen Umständen lebte wie Bernard; aber nicht so unverschuldet wie er. Dieser war eines Tages zu Bernard gekommen und hatte ihm gesagt: „Freund! ich bin in großer Noth. Ich sollte eine auf meinem Hause lastende Schuld innerhalb 4 Wochen tilgen oder ausgepfändet werden. Ich war schon bei mehreren Reichen — um Hilfe bittend. Aber du weißt es ja — der Arme hat selten einen Freund unter den Reichen. Sie kennen die Noth und das Mitleid gar oft nicht; — daher ihr kaltes Herz. Ich komme nun zu dir, der Arme zum Armen. Hilf du mir aus dieser Noth. —

Bernard sprach: Guter Freund! Du selbst kannst wissen, daß ich selbst nicht die Hälfte der Summe habe, die du suchest. Wie soll ich dir helfen können? —

„Eben, daß du auch arm bist, ist mein Trost. Ach, wärest du reich, du hättest das fühlende Herz wohl nicht, das du jetzt hast.“ Du hast Credit — dir borgt man, mir nicht so. Ich habe mit dem Kaufherrn Reichmann in Au geredet und der gab mir sein Wort: Wenn ich einen ordentlichen Bürger würde stellen können, gebe er mir was ich brauche. Ich fiel gleich auf dich und nannte deinen Namen. Er sprach sofort mit dir zufrieden sein zu wollen. —

Und der gute Bernard wurde Bürge. Jetzt, etwa 3 Jahre nachher, geschah es, daß Nachbar

Ottmar schnell starb, mit dieser und noch vielen andern Schulden belastet. Die Gläubiger traten auf; Herr Reichmann wendete sich an den Gutstånder des Verstorbenen, unsern Bernard, und ließ ihn gerichtlich mahnen, seiner Pflicht nachzukommen. — Als der Gerichtsbote diese Sache vorgetragen hatte, da fiel neuer Schrecken auf den armen Mann. Der Gerichtsbote selbst bedauerte ihn. Bernard rang die Hände und sprach:

Ach wer hätte dies gedacht!!! — Das geringe Vermögen meines seligen Weibes ging durch ihre lange Krankheit darauf. Jetzt verliere ich noch Brod und Dienst. Ich bin ein Bettler. — Aber könnte ich doch wenigstens noch ein freier Bettler sein. Ich werde nun wohl in den Schuldthurm müssen, um meine allzu unvorsichtige Güte zu büßen!

## 30.

Mit solchen Gedanken brachte Bernard den Tag zu. — Am Abende setzte er sich und schrieb einen Brief an den Gläubiger des Verstorbenen, Herrn Reichmann:

Verehrtester Herr!

Ew. Wohlgeboren haben mich auf gerichtlichem Wege mahnen lassen, jetzt der Pflicht nachzukommen, die ich als Bürge für den verstorbenen Ottmar Mayr übernommen habe. — Sie haben hiebei ganz nach

Ihrem Rechte gehandelt. Ich bin schuldig, Sie zu befriedigen.

Ob ich es aber jetzt im Stande bin, mögen Ew. Wohlgeboren aus dem bemessen, was ich Ihnen hier vor Gott und mit gutem Gewissen kund machen werde.

Ich habe kein Vermögen mehr — kein Geld, keine Grundstücke. Nicht Verschwendung oder leichtsinniges Hauswesen, sondern die harte Zeit und die lange Krankheit meines sel. Weibes brachten mich darum. Ohne zu wissen warum, werde ich auch auf nächstes Ostern meinen Dienst verlieren, der einem Andern von Sr. Excellenz dem Herrn Grafen bereits versprochen oder vielmehr schon vergeben ist. Ich weiß mir selbst nicht zu rathen, nicht zu helfen. — Es steht Ew. Wohlgeboren frei, mich in den Schuldthurm bringen zu lassen; ich kann nicht widerstehen; will mich aber noch mit der Hoffnung trösten, Ew. Wohlgeboren menschlich fühlendes Herz werde dies nicht verlangen.

Ich verspreche Ihnen, sobald ich im Stande sein werde, Ihren gerechten Anforderungen entsprechen zu wollen und werde stets sein — in vorzüglicher Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Verehrer

**Bernard Wacker**,

Schullehrer.

## 31.

Am andern Morgen besorgte Bernard selbst die Absendung seines Briefes. Als er wieder heim gekehrt war, wollte er seine zwei Töchter etwas auf die Probe stellen. Er ließ also davon einige Worte fallen, daß er wohl werde in's Gefängniß gesperrt werden.

„Wie, auch dies noch solltest du erleben müssen, du guter Vater! — sprach nun tief erschüttert Johanna — du hast doch Niemand Etwas gethan und mußt so Vieles dulden! aber sei ruhig. Ich gehe sogleich nach Au, ich will mich diesem Kaufherrn zu Füssen werfen und nicht eher aufstehen, als bis er dich begnadiget hat.“ Viktoria aber sagte: „Da meinst du es wohl recht gut mit unserm lieben Vater, machst es aber nicht sehr gescheid. Deine Thränen — das fürchte ich sehr, werden nicht im Stande sein, ein Herz zu rühren, welches vielleicht nur für Geld und Geldeswerth Empfindung hat. Ich will dir einen andern Plan sagen, auf den ich mehr vertraue. Ich gehe nach Au und trage mich diesem Herrn als Magd an. Ich will ihm dienen — bei Wasser und Brod dienen, bis ich meines Vaters Schuld durch meine Arbeit abgetragen haben werde.“ —

Der Vater hörte mit herzlicher Freude, diese Sprache ihrer kindlichen Liebe. Er wollte sie nicht unterbrechen. Als sie endlich ihre Pläne auseinander

gesetzt hatten, sagte er zu seinen Töchtern: „Lassen wirs vorerst gut sein mit diesen Entwürfen! Warten wir ab, was Herr Reichmann antworten wird. Will er grausam sein, so sei ers. Gott ist ja auch im Kerker.“ — „Ja, sprach Johanna: vielleicht hast du es im Gefängnisse besser. Schande ist dabei nicht für dich. Du bist wohl der Schuldloseste der Gefangenen. Wir beide aber wollen dienen und arbeiten, um dir deine harte Lage zu erleichtern. Wenn wir dich nur bisweilen besuchen und trösten können! Gott wird dir und uns gnädig sein.“ „Ja — wiederholte Bernard — Gott wird uns gnädig sein.“

## 32.

Bernard hatte recht gesprochen; — seine Worte waren längst bewährt im Sturm der Leiden. Die Schrift sagt: „Gott wendet sich zum Gebete der Verlassenen und verschmäht ihr Flehen nicht.“ (Ps. 101.) „Gott wird retten den Armen, der zu ihm schreit; retten den Elenden, der keinen Helfer hat; gnädig sein dem Geringen und Dürftigen.“ (Psalm 71. v. 12 u. 13.)

Dieselben Gefühle haben aus dem Herzen eines frommen Dichters also gesprochen:

„Bin ich verlassen, Gott! — Du wendest
Zu mir Dein tröstend Angesicht;
Ich fleh um Kraft und Muth — Du sendest
Mir Kraft und Du verstöß'st mich nicht. —

So dringt das Morgenlicht in Nächte,
Wie Gottes Trost die Herzen heilt; —
So fliegt der Strahl — wie Deine Rechte
Den Betenden zu retten eilt."

„Darum o Herz! verzage nicht;
Dein Gott im Himmel — er wird sorgen,
Sein Trost ist helles Sonnenlicht,
Auch nach dem allertrübsten Morgen.
Sieh, Gott verläßt die Seinen nicht;
Vertrauen — sei dir süße Pflicht!

Der Leser wird sehen, daß Wahrheit aus dieser Dichtung geworden. — Die Noth war nun am größten; Gottes Hilfe daher am nächsten. Der letzte Glockenschlag des Jahres 1780 sollte die Feuerprobe der edlen Famile beendigen. Sie hatte bisher fromm und christlich sich bewähret; Gedult und Vertrauen, Entsagung und Genügsamkeit wohl geübt; — ihr Glaube sollte nicht zu Schande, ihr Vertrauen gekrönt, ihre Genügsamkeit sollte vergolten werden — im Neuen Jahre. —

Also Glück auf — zum Neuen Jahre!

## II. Abtheilung.

### 33.

Mit ernsten Betrachtungen schließt der denkende Mensch den Lauf eines Jahres. Er blicket tiefsinnend zurück in die Vergangenheit; blickt, soviel dies dem kurzsichtigen Auge der Sterblichen gegönnet ist, sorgend in die Zukunft. Er macht Pläne; er verwirft sie wieder. Er bereut seine Fehler — und will sie nimmer begehen. Ein neues besseres Leben zu beginnen — ist sein Trachten, ist sein Sinnen. Wohl ihm, wenn ers thut! — —

Doppelt ernst waren die Neujahrs-Betrachtungen unsers Bernards. In solcher Lage hatte der Gute nie noch ein Jahr beschlossen. — Die theure Gattin — im Grabe; sein Eigenthum, ihre Mitgift, verkauft; sein Dienst so gut als verloren; Hilfsmittel keine; der Schuldthurm nur zu nahe!!

Eine innere Stimme aber rief ihm tröstend zu: „Der alte Gott lebt noch; sein Arm ist unverkürzt, sein Herz die alte Liebe, ewig neu und ewig groß. Verzage nicht!“

„Verzage nicht“ — wiederholte Bernard; betete fromm sein Nachtgebet und der sanfteste Tröster im Leiden — der Schlaf nahm mitleidig den Armen in

seinen Schirm. Auch Bernards Töchter waren bereits zur Ruhe gegangen. Jugend und Unschuld hatten sie in Schlaf gewiegt; leichter hatten sie die Sorgen gefühlt, leichter sie vergessen.

Noch grauete kaum der Morgen des Neuen Jahres; da pochte es an der Thüre. Es war etwa 6 Uhr Frühe. Die Mädchen waren zwar schon beschäftigt; Bernard aber noch im Bette. Viktoria öffnet. Einem ännliche Person, die sie nicht kannte, überreicht ihr eine große Schachtel, murmelt einige Worte und entfernt sich eilig. — Viktoria nimmt sorgfältig die Schachtel und eilt zum Vater. Kaum nimmt sie sich Zeit, ihrem lieben Vater einen guten Morgen und ein besseres Jahr zu wünschen. Neugier beflıegelte ihre Sprache. Hier eine Schachtel an dich. Gewiß ein herrliches Geschenk vielleicht von des Königs Gnade.*) Seht Ihr, — meine Träume sind viel wichtiger als Ihr glaubet! setzte sie scherzhaft bei.

Neujahrs Geschenke waren aber für den Schulmeister in Aufkirchen etwas höchst Seltenes. Bernard bedauerte, daß Viktoria über den Ueberbringer gar so wenig Aufschlüsse geben konnte; er stand indeß auf und kleidete sich an, voll Begierde zu erfahren, was die Schachtel enthalte. Wahrscheinlich, dachte er, ist das eine Neujahrs Bescheerung von den Eltern

---

*) Man vergleiche die zufolge eines Traumes noch immer von Viktoria gehegten Hoffnungen.

jenes Knaben, dem ich lange eigenen Unterricht gegeben habe. —

Endlich kam es an die Oeffnung der schweren und großen Schachtel, in deren Deckel, unter der Addreße: „An Bernard Wacker Schulmeister in Aufkirchen!" zwei sauber geschnittene Oeffnungen sich vorfanden. Mit aller Behutsamkeit öffneten sie die Schachtel; deren Inhalt mit feinem weißen Tuche umwickelt war. Johanna deckte dies Tuch ab — und was fanden sie? Sie fanden: — — ein Kind, ein zartes, etwa 9 Wochen altes Kind. Wie Kinder vornehmer Leute war es gekleidet, kostbare Stoffe umhüllten seine zarten Glieder und das Kind selbst war sehr wohl gebildet.

„O du bedauernswerthes Kind! — sprachen wie aus einem Munde, Bernard und seine Tochter: — Hast du denn Vater und Mutter schon jetzt verloren, daß du von unbekannter Hand in unbekannte Hände kommst! Doch nein, du bist uns nicht unbekannt, du bist ein Menschenkind, also: unser Nächster; und wahrscheinlich sind wir auch denen nicht unbekannt, aus deren Händen du zu uns kommst; wer weiß, welches Geschick ob dir und uns waltet — vielleicht Dir, vielleicht uns zum Besten. Die Stiefkinder des Schicksals kommen gerne wieder zu ihres Gleichen. Du sollst nicht verlassen sein! Und Johanna setzte bei: Schlafe nur zu. Wir theilen mit dir, was wir haben. Ich will deine Mutter sein. — Und Thränen

des edelsten Mitleids entstürtzten ihren schönen blauen Augen.

Als das Kind erwachte, nahm Johanna es mit mütterlicher Zärtlichkeit auf den Arm. Dora untersuchte dessen weichgepfühltes Lager und fand zu ihrer hohen Freude: wunderschöne Häubchen, Windeln, Hemdchen und Strümpfchen rc. für den holden Knaben. Zu den Füssen desselben lag ein Päckchen mit Geld mit der Aufschrift: „An Bernard Wacker.“ Der gute Alte öffnete es mit zitternder Hand, fand eine Summe von 75 fl. und dabei folgenden Brief:

Lieber Herr Lehrer!
Edler Mann!

Bekannt ist uns Ihre Güte, Menschenliebe und Rechtschaffenheit. Darauf rechneten wir, als wir zu einem Schritte uns entschlossen, der für uns sehr schmerzlich war. Wir sandten Ihnen unser theures Kind in Kost und Pflege. Seien Sie Vater an dem Kinde! Verlassen Sie es ja nicht! — Sie erhalten hiemit 75 fl. und werden für die Besorgung des Kindes alle 3 Monate dieselbe Summe erhalten. — Das Kind heißt: Ignaz. Der Knabe ist 8 Wochen alt und schon getauft. Wir bitten Sie wiederholt um Ihre väterliche Hilfe. Bald wird die Zeit kommen, in der wir uns Ihnen werden nennen dürfen und es wird unsere erste und heiligste Pflicht die sein, Ihnen theurer Wohlthäter! unsern Dank gebüh-

rend zu erstatten. Bis dahin schätzen wir uns glücklich, unser Theuerstes so guten Händen vertraut zu haben. Wir empfehlen uns und unsern Ignaz Ihnen und Ihren guten Töchtern, besonders Ihrer guten Johanna.

Gott sei mit Ihnen und Ihren

1. Januar 17..

dankschuldigst ergebensten

N. N.

## 34.

„Da haben wir mehr viel mehr, als wir je ahnen und hoffen konnten. „Ja Gott verläßt die Seinen nicht. Er führt in die Grube und heraus,“ sprach freudebewegt Meister Bernard. „Gott sei gelobt und gepriesen. Erlöset hat er uns; angesehen unser Elend und geholfen. Ihm sei Lob und Dank!“

Die Mädchen theilten seine Gefühle. — Nun fahre hin, armer und doch so lieber Dienst! Hart werde ich dich missen; aber ich werde dich entbehren können. Die Pflege Eines Kindes nimmt mich jetzt in Anspruch, da der Unterricht vieler mir genommen wird. Wunderbar sind Gottes Werke; geheimnißvoll seine Wege. Schweiget nun Sorgen; vertrocknet ihr Thränen!

Unglück kommt nie allein; auch das Glück selten einfach. Der vielfachen Fragen und Nachforschungen: Woher dies Kind stamme? — die natürlich alle

zu keinem Ziele führten — machte eine neue Freude ein Ende. — Freundlich war die Sonne des 1. Jäners hinuntergegangen, freundlich stieg sie am 2. herauf. Der Postbote der in der letzten Zeit des vergangenen Jahres fast nur zu kommen schien, um Trübsal und Kummer ins stille Schulhaus zu Aufkirchen zu tragen — pochte frühe wieder an der Thüre, brachte ein Päckchen mit 12 fl. und dem freundlichsten Briefe von dem nun nicht mehr fremden Herrn. — Der Brief lautete:

„Verehrtester Wohlthäter!"

Ich beeile mich, Ihnen zu zeigen, wie heilig mir mein gegebenes Versprechen, wie heilig mir die Pflicht der Dankbarkeit sei. Empfangen Sie hiemit erstlich die mir gütigst geborgten 2 fl. zurück mit der Bitte, das, was darüber beigelegt ist, als geringen Zins für Ihre Hilfe aus großer Verlegenheit, nicht zu verschmähen. Ich rechne den Tag, an welchem mir gegönnt war, Sie und ihre edle Familie kennen zu lernen, unter die glücklichsten Tage meines Lebens und werde die nächste Gelegenheit benützen, Ihnen mündlich dieselben Gefühle auszudrücken.

Bis dahin bitte ich, mich im gütigen Andenken zu tragen. Ihnen und Ihrer edlen Familie empfiehlt sich ziemendst

Verehrter, theurer Wohlthäter!

Ihr

dankschuldigster

**Adolph Edel.**

Solche Sprache war unserm Bernard zu hoch. Er meinte, der junge Mann müsse wohl etwas schwärmen; fand ihn übrigens sehr redlich, gewissenhaft und dankbar. Und mit Recht. Alle hatten große Freude an ihm, und wünschten sehr bald ihn wieder zu sehen.

## 35.

Was Herr Graf in seinem Schreiben vom 23. Dezember 1780 dem Lehrer Bernard angezeigt hatte, daß ein anderer, und zwar ein jüngerer Mann mit seinem Schuldienste werde betraut werden, zeigte sich bald. Am dritten Jäner schon kam derselbe nach Aufkirchen, und stieg im Wirthshause ab. Er ließ sogleich den alten Lehrer rufen, gab sich ihm als seinen Nachfolger zu erkennen, mit der Bemerkung, daß er, im Einverständniße mit dem gnädigen Herrn, den Wunsch hege, die Schule bald zu übernehmen. Dagegen solle dem Lehrer die Wohnung im Schulhause bis Ostern gelassen werden. Der neue Herr Lehrer besichtigte noch an denselben Tage Nachmittags das Schulhäuschen, fand es wohl nicht sehr rühmenswerth, äußerte aber mit Zuversicht die Hoffnung, der gnädige Herr habe ihm bereits sein Wort gegeben, daß mit Nächstem ein zweckdienlicher Umbau vorgenommen werden solle; — ein Glück, dessen sich der alte Lehrer nie hatte erfreuen können. —

Des andern Tages — 4. Januar — kam von Herrn Reichmann die Antwort auf Bernards Brief

vom 27. Dez. Der edle Mann tröstete den gewissenhaften Lehrer mit einem seines edlen Herzens recht würdigen Schreiben:

Lieber Meister Bernard!

Gott zum Gruß!

Ich habe Euer ängstliches und kummervolles Schreiben vom 27. Dez. am 30. Dez. erhalten und beeile mich Euch sogleich und so zu antworten, wie es meine und Eure Umstände erheischen.

Eure Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit zieret Euch eben so sehr, als sie mich erfreut. Ich freue mich an Euch einen solchen Bürgen gefunden zu haben. Eure häuslichen Umstände sind mir nicht unbekannt. Uebrigens bitte ich Euch: Seid ruhig. Thuet was Ihr etwa könnet. Ich zürne Euch nicht, wenn Ihr auch erst in 10 und noch mehr Jahren mich entschädigen werdet. Zugleich versichere ich Euch meiner vollkommenen Achtung und werde stets sein

Den 1. Jäner 1781.

Euer

**Reichmann.**

## 36.

Zu diesem Troste kam bald ein anderer — die Freude an des Kindes gutem Befinden. Ignaz wuchs zusehends, war heiter und fröhlich. Er hätte es aber auch in den Armen seiner leiblichen Eltern

nicht besser haben können. Johanna machte an ihm eine wahre Mutter. Sie hielt das Kind im höchsten Grade reinlich; man gab dem Kinde einfache, angemessene Nahrung; Johanna's Auge wachte wie ein Schutzengel über dem kleinen Liebling. Keine Sorge, keine Mühe war ihr zuviel. Ihre Zärtlichkeit beschämte sehr die Bequemlichkeit vieler Mütter. Bernard leitete mit Verstand und Erfahrung die liebetreue Pflege des kleinen Sohnes. — Ihm verdankte ja die tiefgesunkene Familie ihre Nahrung; der kleine Knabe war der Brodspender für seine Pflege-Eltern. — So wurden letztere getröstet und beruhiget, während böse Zungen gern allerlei Nachtheiliges über Johanna's Sittlichkeit gesagt hätten, wenn sie nur mehr Glauben gefunden hätten.

Aber einigen Glauben fanden sie doch. — Johanna's Tugend war zwar allgemein geachtet — nie wurde sie befleckt; aber gerade dies schärfte den Stachel des Neides, der längst im Stillen auf eine Gelegenheit lauerte, dem edlen Mädchen eine schwache Seite abzugewinnen. Nun glaubte er des Sieges gewiß zu sein. Seit dem neuen Jahre befand ein Kind sich in Bernard's Hause, dessen Herkommen andern Leuten um so befremdender sein mußte, da die Familie Wacker selbst nur wenige Aufschlüsse darüber geben konnte. — Zugleich fand der gehässige Neid einen neuen Grund seinen Geifer über Johanna und die Ihrigen auszugießen, als man bemerkte,

daß seit dem Dasein dieses Kindes die zeitlichen Verhältniße der Familie sich um ein Großes gehoben hatten. — Der Neid gebar den Argwohn; gehässiger Argwohn aber erzeugte das frevelhafte Urtheil. Johanna konnte diese Stimmung Vieler bald bemerken; Bernard nicht minder. Es stand ihnen aber nichts dagegen zu Gebot, als das Zeugniß ihres guten Gewissens. Betrübend war es für die edle Familie, kaum einer Trübsal entronnen zu sein und schuldlos schon wieder in eine andere zu stürzen.

Indeß auch hierin trösteten sie sich — mit Gottes Wort und ihrem guten Gewissen. Aus so vielfacher Noth erlöset, trugen sie, bewährt im Glauben, die frohe Hoffnung im Herzen „Gott werde auch diese Schmach von ihnen wenden und Unschuld und Wahrheit ans Licht kommen lassen.“ (Dies geschah!)

Inzwischen besorgte Bernard noch stets fleißig seine Schule, deren Stand unter den Schulen damaliger Zeit ein sehr ehrenvoller war. Bernard war zwar in seiner Jugend nicht auf Studien gewesen, hatte auch keine eigentliche Vorbildung zum Schulwesen erhalten; ist indeß doch ein braver Schulmann geworden.

## 37.

Wie ging nun dieses zu?

Ganz einfach also:

Bernard hatte Lieb und Lust zum Lernen und Lehren. Er wurde nicht müde zu lesen und zu fragen, bis er zuerst mit sich im Reinen war. Sein Herr Pfarrer half ihm treu und gut. Bernard hatte viel natürlichen Verstand und Talente, die bei zweckmäßiger Bildung sicher Großes hätten leisten können. Er begann und endete, er segnete und heiligte seine Arbeit mit Gebet. Sein Wort bekräftigt er durch sein Beispiel. Er war selbst in jeder Hinsicht ein gottesfürchtiger, braver Mann. Er liebte seine Schulkinder wie seine eigenen. Ein Doppeltes wollte er an Ihnen leisten: Sie gut unterrichten und sie gut erziehen. Lesen, Schreiben und Rechnen brachte er ihnen auf glückliche Art bei; den wichtigsten Unterricht, den in der heil. Religion betrieb er, gemeinsam mit seinem Herrn Pfarrer unter steter Anwendung auf's Leben. Er war ernstlich bemüht seinen Kindern nicht bloß das Gute zu sagen, sondern sie auch dazu anzugewöhnen.

Die Kinder liebten auch ihren Lehrer und freuten sich zu ihm in die Schule zu gehen. Bernard war ernst und heiter — jedes an seinem Orte. Er hatte es sich zum Grundsatze gemacht, Schlagen und Stossen zu meiden, und die Kinder durch Verstand und Liebe zu leiten. Mußte er auch strafen, so that er's auf eine Art und Weise, daß es den Schuldigen bessern und alle Schüler rühren konnte und recht oft hat er seinen Zweck erreicht. —

Kindliche Erzählungen erhielten die Aufmerksamkeit seiner Jugend. Er hatte als Soldat selbst Ordnung, Pünktlichkeit, Reinlichkeit und Gehorsam gelernt; — und war nun bemüht diese schönen Tugenden — jedoch ohne die Härte einer Kriegsschule — den Kindern beizubringen.

Was in damaliger Zeit sehr selten war, bestand in dem, daß seine selige Frau sich auch insofern verdienstvoll um die Schule annahm, daß sie die Mädchen im Nähen und Stricken unterrichtete — eine Wohlthat, für welche viele Mädchen ihr stets sich dankbar bewiesen haben. — Bernard, obwohl kein jugendlicher Lehrer mehr, war dennoch stets bereit und bestrebt, sich weiter auszubilden und im Guten fortzuschreiten.

## 38.

Der eifrige Mann hieng sehr an seiner Schule. Von ihr zu scheiden — dieser Gedanke machte ihm wohl oft recht schwer. Es war auch, als ob die Kinder ihn stets mehr liebten, ihm stets mehr anhiengen; und von vielen verständigen Eltern empfing er jetzt, da er dem Scheiden davon so nahe war, recht rührende Beweise aufrichtiger und großer Verehrung und Dankbarkeit. Das that dem guten Alten zugleich wohl und wehe: wohl that es ihm, indem er daraus abnehmen konnte, sein Wirken sei doch nicht fruchtlos gewesen; wehe aber that es ihm, weil

er nun von einer Schule sich trennen sollte, für die er während vieler Jahre so ganz gelebt hatte; sich trennen sollte von Kindern und jungen Leuten, deren Kenntnisse und Wandel sein gerechter Stolz und Ruhm waren, und von Eltern, deren viele seine Verdienste anerkannten und priesen. „Wie gerne" — sprach er nun oft — wie gerne würde ich jetzt umsonst meine Schule besorgen, die Arbeit bin ich gewöhnt! Arbeiten ist meine Freude und des Knaben Kostgeld nährt uns ja Alle reichlich!"

Thränen begleiteten oft seine Worte. Dann sammelte er sich wieder; wischte sich die heißen Zähren aus den Augen, faltete die Hände und sprach: Es geschehe Gottes Wille! Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn. Er weiß es besser, als ich, was ~~mir,~~ was uns gut ist. Der Herr thue, wie es ihm gefällt. Die Thränen, die ich weine, sind nicht Thränen der Unzufriedenheit. Ich bin immer zufrieden mit Gottes heiliger Fürsehung. Ihr empfehl' ich mich und die Meinigen. Aber gar so gerne hätte ich noch Gott und den Menschen gedient in meinem Berufe. — Herr! verstosse du deinen Knecht nicht für immer aus deinem Dienste, wenn auch seine Kräfte nur gering sind. Doch dein heiliger Wille geschehe!

---

## 39.

Herrn Reichmanns höchst gütiger Brief hatte Bernard beruhiget; aber sein Gewissen sprach: „Bernard! mißbrauche die Güte dieses edlen Mannes nicht. Thu, was du kannst, ihn zu entschädigen; und Bernard (gewissenhafter, als Tausend andere wahrhaft schuldbare Schuldner) machte sich auf den Weg nach Au. Es war der 13te Januar. Zierlich hatte die brave Johanna den guten Vater gekleidet. Er kam zwar mit müden Füßen, übrigens gut in Au an, und eilte sogleich zu seinem Gläubiger. Herr Reichmann wohnte in einem schönen Hause. Eine bequeme Treppe führte in sein Geschäftszimmer. Bernard trat mit Schüchternheit ein; Herr Reichmann war zuerst kalt und spröde, als er aber Bernards Namen hörte, wurde er sehr freundlich, nahm den guten Alten bei der Hand, und führte ihn in ein besonderes Zimmer. Mit gebrochener Stimme dankte nun Bernard für die Güte und Nachsicht, die der Kaufherr ihm bisher bewiesen. Er erzählte ihm mit natürlicher Treuherzigkeit, auf welche Art er, wohl mehr aus Mitleid als aus Klugheit, Bürge für den unglücklichen Ottmar und daher sein Schuldner geworden. Dann zog er ein Päckchen von 10 fl. aus der Tasche und legte es auf den Tisch und sprach: empfangen Sie nun hiemit einen kleinen Theil meiner Schulden. Herr Reichmann war über diesen Auftritt ebenso sehr erfreut, als verwundert. Es steigerte sich in ihm

die gute, achtungsvolle Meinung welche er schon immer gegen den guten Schulmann gehegt hatte. Er lächelte, reichte Bernard bewegt die Hand und sprach: „Sie sind ein Ehrenmann. Ich kenne Sie schon. Nehmen Sie immerhin ihr Päckchen zurück. — Es sei ein kleines Neujahrs-Geschenk für Sie, als solches werden Sie es wohl nicht verschmähen.“

Er drückte Bernard das Geld in die Hand und entfernte sich auf einen Augenblick. — Herr Reichmann schickte inzwischen in's Gasthaus hinüber, ließ das Bündel holen, das Bernard dort zurück gelassen hatte, lud den armen aber braven Mann zu Tische ein und behielt ihn noch 2 Tage in seinem Hause. Bernard wußte kaum wie ihm geschah. So gut war's ihm noch nie gegangen. Er wohnte da in einem prächtigen Zimmer; ruhete zu Nachts in einem weichen Bette; aß köstlich und wurde von Herrn Reichmann und seiner Frau so liebvoll bewirthet, als wäre er ein vielbewährter treuer Freund des Hauses. — So findet die Rechtschaffenheit doch oft noch ihre Verehrer.

Der wackere Kaufherr wollte ihm noch mehrere gute Tage bereiten; allein Bernard dachte an die ängstlichen Sorgen seiner Töchter um ihn und erbat sich die Erlaubniß abreisen zu dürfen. Sein Herz war, zu freudevoll und es drängte ihn sehr, den lieben Seinigen zu sagen, wie es ihm so gut ergangen.

Herr Reichmann berief den guten Bernard vor

seiner Abreise noch in sein Zimmer, strich seinen Namen aus dem Buche seiner Schuldner und zerriß seinen Bürgschafts- und Schuldschein. — Wer war nun wohl glücklicher als Bernard? Solche Aufnahme, solche Güte, solche Geschenke! — Er fand nicht mehr genug Worte zu danken. Herr Reichmann sprach aber: Keine Sylbe mehr von Dank — dies ist das einzige, was ich mir von Ihnen erbitte. Gedenken Sie mit Freude an mich, reisen Sie glücklich, und besuchen Sie mich fleißig! — Es steht mein Wagen vor der Thüre, Sie heimzubringen.“

## 40.

Voll Dank und Freude, erreichte Bernard sein Häuschen. Die Töchter kamen dem längst erwarteten Vater entgegen und dieser wußte sich gar nicht genug zu beeilen, ihnen doch ja recht schnell Alles zu berichten, was er seit seiner Abreise Gutes genossen, Angenehmes erfahren hatte. — Alle dankten nun miteinander Gott für diese gute Wendung ihres Geschickes und beteten innig für Herrn Reichmann und seine Familie. —

Gott wolle es ihnen 100 und 1000mal vergelten! Wer sollte nicht bei diesem Wechsel von Leid und Freud, dieser Veränderlichkeit des Geschickes einerseits, und dieses Muthes und Glaubens andererseits, einstimmen in folgende schöne Worte eines Dichters. (Nach II. Timoth. IV., 7. 8.)

## Trost des Dulders.

Sei stark, o Mensch! wenn alle Freuden
Des Lebens ferne von dir flieh'n.
Sei muthig, auch wenn schwere Leiden
Bisweilen allen Trost entzieh'n —
Erhebe dich vom Staub der Erde,
Umfasse Gott im Geiste, — werde
Ein Glied der sel'gen Ewigkeit.

Bemühst du dich der Deinen Segen,
Ein frommer, guter Christ zu sein;
Steht dir die ganze Welt entgegen,
Laß dein Bemüh'n dich nicht gereu'n.
Laß weder List noch Spott von Sündern
Dich je am frommen Leben hindern;
Dein Lohn o Seele! ist gewiß
Dein Heiland ist es, der's verhieß.

Diesen edlen Gefühlen schließen sich würdig nachstehende Verse an. Sie flossen aus der fruchtbaren Feder eines Dichters, der selbst vielgeprüft in der Feuerprobe herber Leiden eines Abends, seiner Glaubenstiefe folgende Worte gab:

1.

Nimm für alle Erdenfreuden
Vater! Herzensdank von mir;
Dank für alle — alle Leiden
Vater! ruf ich auf zu dir;
Doch entführst du beiden mich,
Inniger noch preis' ich dich.

2.

Welche Freude soll mich heften
An die wechselvolle Zeit;
Aus der Seele ganzen Kräften
Streb' ich zur Unsterblichkeit.

Eine Freude nur ist rein,
Heilig und in Gott zu sein.

3.

Und gar bald ist's überstanden
Ruhig harr' ich Herr! auf dich;
Viele Tausend überwanden,
Ueberwinden werd' auch ich.
Lauter noch als die Natur:
Ruft mein Heiland: „Glaube nur!"

4.

Und ich glaube — voll Vertrauen,
Denn mein Gott verläßt mich nicht;
Will voll Hoffnung auf ihn schauen,
Wenn auch Menschen-Trost gebricht;
Gott spricht selber: „Ich bin sein"
O so steh ich nie allein.

5.

Zähle Vater! meine Thränen,
Meine Sorgen, meinen Harm,
Schaue auf mein kindlich Sehnen; —
O ich bin so freudenarm.
Lind're Vater! meinen Schmerz;
Sende Muth und Kraft in's Herz.

6.

Doch o Vater! nicht mein Wille!
Nur der Deinige gescheh'
Wie mein Heiland Jesus, stille,
Wall' ich durch Gethsemane;
Endlich hab auch ich's vollbracht
Heil mir und Vergeltung lacht.

## 42.

Vielleicht im Leben nur wenigen Sterblichen hat Glück und Unglück so vielfach gewechselt, wie im

Leben der Familie Bernards. Hätte er in spätern Zeiten gelebt, er hätte wohl mit Schiller sagen können:

Ach, mit des Geschickes Mächten,
Ist kein ew'ger Bund zu flechten
— Und das Unglück schreitet schnell!"

Seine ächt religiösen Grundsätze aber hielten ihn aufrecht. Diese trefflichen Maxime hatte er gelernt in der Schicksalsschule des Lebens. Hier einige derselben: „Wer entbehren kann — sprach Bernard oft — ist reich." „Ein gutes Bewußtsein geht über die Ehre der Welt." „Erst dann, wenn man das, was dir Leute Ehre und Schande nennen, mit Gleichmuth, mit Ruhe und Gelassenheit ansehen kann, ist man recht ehrwürdig." — „Man versteht das heil. Evangelium viel besser, wenn mans nicht blos in Büchern liest, sondern auch im Leben." „Meine Erfahrung macht, daß ich, (die ersten Erschütterungen abgerechnet) dann am heitersten bin, wenn es recht arg zugeht, denn ich denke da schon an das Bessere, welches nachfolgt; dagegen bin ich ängstlich und verlegen, wenn Alles so nach Wunsch geht; denn ich traue dem Frieden nicht." „Auch ist jedes Uebel in der Ferne weit ärger, als in der Nähe. Ich suche mich daher stets auf das Allerärgste gefaßt zu machen, und dieses Allerärgste kommt doch selten." — Gewiß sehr edle und kluge Gedanken!

## 43.

So kam der 16. Januar. Wie Vieles war seit einem Monate im Schulhause zu Aufkirchen geschehen, wie Vieles verändert worden! Es sollte aber noch weiter kommen.

Bernard war wieder in der Schule. Als es fast Mittags geworden war, entließ er seine Schüler, eilte in die Mitte der Seinigen und wiegte sanft den kleinen Pflegsohn. Johanna nähte, Viktoria kochte. Da trat der einst fremde nun wohlbekannte Herr Edel ins Zimmer. Bernard und seine Töchter grüßten ihn voll Freude und freuten sich sehr, ihn wieder zu sehen. Johanna aber war mehr bewegt, als Viktoria und Vater Bernard.

Bernard wollte nun seinem theuern Gaste und Wohlthäter Beweise seiner Erkenntlichkeit geben. Aber derselbe lehnte es ab; sagte, er habe Gesellschaft bei sich und müsse zu ihr hinüber in's Gasthaus. Bernard meinte nun, er habe Schauspieler bei sich und werde mit ihnen spielen; erlaubte sich daher zu bemerken, der Ort wäre dazu wohl zu klein und der Ertrag würde vielleicht noch geringer sein. — Das freute den fremden Herrn, der die guten Leutchen noch stets im Glauben ließ, er sei Schauspieler. Viktoria hatte ohnehin schon sehr lange sich gewünscht, ein Schauspiel zu sehen. Die beiden Mädchen machten sich gleich bereit, dieses Vergnügen doch ja ge-

nießen zu können. „Haben Sie sehr viele Personen zum Spielen mitgebracht?" fragte Viktoria." Viele eben nicht, antwortete Edel; nur 2 Personen, aber vorzügliche Spielleute. Auch wünsche ich recht sehr, daß unser Spiel Ihren Beifall verdiene; gerade an Ihrem Beifall, verehrte Johanna! ist mir am meisten gelegen; doch hören Sie zuvor eine Geschichte. —

## 44.

Haben Sie den Mann gekannt, der Ihnen dies Kind gebracht hat?

Nein — riefen Alle — o sagen Sie! wer wars doch?

Ich — ich wars; ich bin aber kein Schauspieler meinem Stande nach — ich bin Gutsbesitzer und mein Name ist: Baron v. Haller. Das Kind gehört meiner Schwester. — Ein böses Geschick machte daß mir und meiner Schwester das gebührende Vermögen durch die Ränke eines Vormundes vorenthalten wurde.

Dieser Vormund wollte mit der Hand meiner Schwester eine einträgliche Spekulation machen; hatte sie deßhalb dem Sohne eines sehr hohen Staatsmannes zugesagt — aber ihre Einwilligung dazu nie erhalten, weil meine Schwester diesen Herrn als ungebildeten, leichtsinnigen und übel berufenen jungen Mann nicht achten konnte. — Meine Schwester Aurelia gab vielmehr nach allem Rechte ihre Hand dem besten

meiner Jugendfreunde, dem Grafen Vallini, der sein adeliges Geschlecht aus Italien ableitet. Dieser Knabe hier ist ihr Kind. — Um sie dem Zorne unsers Vormundes zu entziehen, machte ich nun den Plan, sie unter dem Vorwande einer Badereise aus Gesundheitsgründen zu entfernen, und es ist dies gelungen. Für die Pflege des Kindes suchte ich nur einen guten Ort und menschenfreundliche Herzen. Auf einer Reise hörte ich einmal einige schöne Züge von Ihrer Güte und Menschenfreundlichkeit erzählen und wie Sie, lieber Herr Lehrer, namentlich ebensoviel Liebe als Talent hätten in der Erziehung der Kinder. Ich wollte mich überzeugen und kam als Schauspieler, der sich in Geldverlegenheit befindet, mit Ihnen, mein Herr! in Sprache. Ich fand mehr, als ich erwartet habe. Ich schenkte Ihnen das größte Zutrauen — und ich brachte in der Dunkelheit des Neujahr-Morgens das holde Kind meiner Schwester. —

Bernard, Johanna und Viktoria wußten sich nicht genug zu verwundern über diese so schöne Lösung des Räthsels.

## 45.

Sie hatten aber nicht Zeit, lange ihren Gedanken nachzuhängen.

Baron v. Haller erzählte weiter: Nun starb der feindselige Vormund; der Prozeß, den wir längst gegen ihn geführet hatten, ward auch auf dem Rechts-

wege für uns gewonnen. Wir konnten nun unsere Güter in Besitz nehmen. Meine Schwester durfte sich jetzt als vermählte Gräfin Vallini zeigen und sie sollen recht bald Gelegenheit haben, die Eltern Ihres Pflegkindes sehen zu können.

Während nun Bernard und seine Töchter sich eines Theils sehnten, die erst unglücklichen und nun so glücklichen Eltern ihres holden Pflegsohnes verehren zu dürfen; so fürchteten sie sich auch, dieses ihnen so liebgewordene Kind — und damit wohl auch ihren Unterhalt zu verlieren.

Inzwischen öffnete sich die Thüre. Graf Vallini und seine Gattin Aurelia, geborene Baroneß v. Haller, traten herein. Aurelia — ohne zum Gruße sich Zeit zu nehmen, kniete an der Wiege ihres Kindes nieder und weinte heiße Freudenthränen.

Kein Auge blieb nun mehr trocken. Sofort erkundigte sich Aurelia um das Schicksal ihres theuren Söhnchens. Bernard nannte Johanna als die Pflegerin desselben.

Die Gräfin umarmte voll tiefer Dankesgefühle die gute Hanna, nannte sich ihre größte Schuldnerin und sagte, daß sie wohl nie im Stande sein würde für alle Liebe, Sorge und Pflege ihr genug erkenntlich zu sein.

Johanna schwieg bescheiden.

Da trennten sich die Redenden. Vallini und Aurelia sprachen zu Bernard: Edler Mann! Wir

kennen ihr Schicksal; aber auch Ihre schöne Wirksamkeit als Lehrmeister der Jugend. Ihr Fleiß und Ihre Talente sollen nicht vergraben werden. Zudem könnt es Ihnen vielleicht schwer fallen, ein Gnadenbrod, wie Sie es etwa nennen könnten, zu essen. Der Schuldienst in unserm Schlosse sei Ihnen gegeben. Schenken Sie vorzüglich Ihrem bisherigen Pflegling auch Ihre fernere Sorge. Ich hoffe Sie sagen: Ja. —

Bernard bejahte sein Einverständniß mehr mit Zeichen als Worten; fast zuviel Freude kam nun für den Mann der Trübsal. Dankend hob er Herz und Hand zum Himmel und sprach: „Groß ist Gott; gepriesen sei sein Name!"

## 46.

Baron v. Haller hatte indeß sich in's Gespräch mit Hanna eingelassen und um ihre Hand geworben.

Er erhielt keine abschlägige Antwort. Beide waren einander ebenbürtig im Geiste; eines des andern werth. v. Haller bekannte dem Vater seinen Wunsch und Bernard segnete ihre vereinten Hände. „Gott hat Euch vereinigt; Gott segne euern Bund!"

Sogleich rüstete man sich zur allseitigen Abreise. Johanna trat sie an: als erklärte Braut des Baron von Haller. Ihre Schwester sollte ihre Begleiterin sein. Der Vater sollte aber den Zug beschließen.

Schnell verbreitet sich diese Kunde in Aufkirchen.

Die Kinder und Eltern kamen mit tiefer Rührung, Abschied zu nehmen von ihrem lieben Lehrer. Auch die Lastermäuler erkannten jetzt das Böse und Schändliche ihrer ehrabschneiderischen nnd verläumderischen Urtheile. Der allgemeine Ausdruck wahrer Achtung von Seite aller Guten — war das schönste Denkmal, das sich Bernard und die Seinigen in Aufkirchen gesetzt hatten.

## 47.

Als man die Abreise beschleunigte, fand sich, daß dies und das noch zu besorgen wäre, und es ward beschlossen Viktoria sollte ein paar Tage nachher mit bester Gelegenheit die Reise nach dem Schlosse antreten, welches Vallini und seine junge Gattin, Baron v. Haller und seine liebenswürdige Braut mit dem vielgeprüften Vater indessen unter so günstigen Umständen erreicht haben würden — nahe dem beglückenden Ziele ihrer Wünsche. —

Bald sollte der Segen des Priesters die reinen Hände v. Haller's und Hanna's zum ehelichen Bunde weihen.

Viktoria besorgte indeß was noch in Ordnung zu bringen war; sie wünschte recht bald in die Mitte dieser Glücklichen treten zu können. 2 Tage nachher bestieg sie den Postwagen und malte sich mit den schönsten Farben Reise und Ankunft. Sie hatte eine Summe von 50 fl. bei sich zu führen. Da führte

sie der Weg durch einen unsichern Wald. Die Leute im wohl besetzten Postwagen sprachen von Räubern, welche zu fürchten wären. Jetzt bekannte Viktoria voll Angst, daß Sie 50 fl. bei sich habe und für sie sehr besorgt sei. — Sie verbarg das Geld nun wie sie glaubte, sehr gut — indem sie die Summe unter die Decke ihres Sitzes legte; aber Jedermann im Wagen wußte es. Es stand nicht lange an, als wirklich Räuber erschienen; denn leider waren Deutschlands Wege und Strassen damals weder so gut gebaut, noch so sicher, wie in unsern Tagen.

Die Räuber hielten den Wagen an und forderten den erschrockenen Reisenden ihre Börsen ab.

Diese wurden eilig und fügsam dargeboten. Allein sie enthielten nur Unbedeutendes. Die Räuber begnügten sich nicht damit; verlangten eine bedeutendere Summe, und drohten alle Reisende zu durchsuchen, wenn nicht eine beträchtlichere Summe herbeigeschafft würde.

„Diese können Sie sehr leicht finden;“ ersuchen sie nur — sprach jetzt einer der Reisenden — indem er auf Viktoria hindeutete — ersuchen sie nur dieses Frauenzimmer, daß es einen Augenblick aufstehe, heben sie die Decke ihres Sitzes weg und sehen sie nach. Gesagt, gethan. Die Räuber fanden das Geldpäckchen mit 50 fl. nahmens und entfernten sich mit Dank für die gefällige Anweisung des Reisenden.

Der geneigte Leser mag sich denken, mit welcher

Betrübniß darüber Viktoria erfüllt war; die ganze Reisegesellschaft drückte laut ihren Zorn und Abscheu über seine Handlung aus. Der Reisende selbst aber schwieg. — Am Abende blieben die meisten Reisenden in demselben Gasthofe über Nacht; auch Viktoria blieb. Der Reisende aber, welcher ihr diesen schlimmen Dienst geleistet hatte, entfernte sich und Jedermann dachte: auch er gehöre zur Schaar jener Räuber. Uebrigens war der Mann seinem Aeußern nach ein blühender, wohlgestalteter, geschmackvoll gekleideter sonst nur Gutes versprechender junger Herr. Am Morgen des andern Tages erhielt das beraubte Mädchen folgenden Brief:

## 48.

Verehrteste!

Der Mann, der gestern Ihnen und der ganzen Reisegesellschaft so verabscheuungswürdig war, erlaubt sich heute Ihnen zu schreiben, um sein Benehmen, wo möglich in besseres Licht zu stellen.

Ich brachte Sie um 50 fl. hier sind dafür 500 fl. beigelegt. Ich komme nämlich aus fernen Landen, habe dort im Kriege mich ausgezeichnet; mich als treuen Freund eines Generals bewiesen, der bei seinem Tode mich zum Erben seines großen Vermögens einsetzte. Dieses hatte ich bei mir. Es wäre eine Beute der Räuber geworden, wäre es bis zu einer Durchsuchung gekommen. Ich erlaubte mir nur

jene Rede, um das Größere durch Hingabe eines geringern Betrages zu retten, das Meine zu retten durch das Ihrige. Ich habe, nachdem meine Eltern gestorben waren, Bruder und Schwester verlassen und von ihnen seitdem nichts mehr gehört. Ich bin auf der Reise in meine Heimath nach Schloß Eichenburg, um das Erbe meiner Väter und dessen Besitzer zu besuchen. Ich kann aber nicht mit ruhigem Gewissen meine Reise fortsetzen, ohne zuvor Ihrer Verzeihung versichert worden zu sein. Ich erbitte mir daher die Freiheit, Sie darum zu bitten und mir zu erlauben, diese Verzeihung selbst erholen zu dürfen.

In vorzüglicher Verehrung

**Baron Theobald v. Haller,**
kgl. französ. Rittmeister a la suite.

## 49.

Viktoria hatte noch nie einen Briefwechsel mit Jemanden, am wenigsten mit einer Person männlichen Geschlechtes geführt. Sie erschrack sehr, als man diesen Brief ihr überbrachte. Mit bebenden Lippen las sie ihn. Ihr Staunen erreichte aber den höchsten Grad, als sie den Namen „Baron Theobald v. Haller" las.

Ob es nicht gar der Bruder Adolph's v. Haller, des Bräutigams ihrer Schwester, wäre? — Diesen Gedanken nachsinnend, ließ sich auch der Vermuthete schon erblicken.

Als Theobald sich einen Baron von Eichenburg genannt hatte, sammelte das staunende Mädchen seinen Muth zur Frage. Haben Sie nicht einen Bruder Adolph und eine Schwester Aurelia? Theobald bejahte dieses. — „Großer Gott!" rief jetzt Viktoria und war vor Freude einer Ohnmacht nahe. Die neben ihr stehende Gastwirthin stand ihr bei, bis sie sich erholt hatte. Die größten Leiden brechen des Menschen Kraft nicht so schnell als große Freude. —

Viktoria erzählte ihm nun das Schicksal seiner Schwester, die bereits eine vermählte Gräfin Vallini, und seines Bruders Adolph, welcher der Bräutigam ihrer Schwester sei, zu deren sehr nahen Vermählung auch sie nach Eichenburg zu reisen im Begriffe stehe. Auch ihr Vater sei schon dort; er sei Pflegevater gewesen des herrlichen Kindes der Familie Vallini. Der Vormund sei todt. Sein Hr. Bruder und seine Frau Schwester haben Ihr gutes Recht erhalten. O wie werden sie sich freuen, den verloren geglaubten Bruder wieder zu finden! —

Tief erstaunt hierüber bewunderte der Rittmeister den Anstand, die edle Sprechweise, das liebenswürdige, von innerer Güte zeugende Aeußere des Mädchens, und erbot sich Ihr zum Beschützer durch die einst etwas abgelegenen Wege nach Eichenburg.

## 50.

Sie traten sogleich die Reise an, und vollendeten sie glücklich.

Mit Viktoria trat der wiedergefundene Bruder in den Ahnensaal.

Unmöglich ist es mir, die Freude zu beschreiben, welche im altersgrauen Schlosse diese Glücklichen umfieng. — Wie sie selbst voll Andacht und Rührung die Wege der heil. Fürsehung rühmten und ihrer sich freuten: so freuten sich auch alle Unterthanen ihrer rechtmäßigen Herrschaft die schönsten Beweise ihres Gehorsames, ihrer Liebe und alten Anhänglichkeit, geben zu können. Die ganze Umgegend nahm Theil an der Freude. 14 Tage nachher standen 2 Brautpaare in der Kapelle des Schlosses: Adolph und Johanna; Theobald und Viktoria. Der Priester segnete im schönsten Ornate den Bund ihrer unauflöslichen Treue und Liebe.

Die Herzen hatten sich gefunden; die heil. Vorsehung hatte sie verbunden.

Der gesammte Adel und eine große Zahl des Volkes wohnten dieser heil. Feyer bei. Die Schicksale der Edlen waren bekannt geworden; und Jedermann freute sich jetzt mit ihnen.

Als nun beim fröhlichen Hochzeitmahle auf den ersten Toast, welcher dem theuren Doppelpaare gewidmet war, die Trompeten ertönten, trat auch ein

Abgesandter des großen Preussen-Königs Friedrich in den Saal, verneigte sich ehrerbietig und legte eine große Urkunde mit dem Siegel und der Handschrift des Königs auf die Tafel.

Als Niemand sie zu erbrechen sich wagte, da man nicht wußte was sie enthalte: erbrach sie Adolph auf gegebenes Zeichen des Gesandten und nachdem er sie zuerst für sich gelesen hatte, kündigte er allen Anwesenden die frohe Botschaft an. „Seine Majestät haben mit inniger Theilnahme von ihren seltenen Schicksalen gehört und haben aus besonderm Wohlwollen verfügt: daß alle männlichen Nachkommen der beiden Geschlechter Eichenburg und Vallini seine königlichen Kämmerer seien, daß beide Geschlechter in der Wappe das Auge der göttl. Fürsehung, welches für sie alle so wundervoll gesorget hatte, nebst ihren bisherigen Wappenschildern führen sollten, daß dem guten alten Bernard nebst besonderm Lobe des Königs, eine lebenslängliche Pension aus der Privatkasse Sr. Majestät verliehen werden solle."

Laute Freuden- und Dankbezeugungen gegen den großen König, tausendmalige Glückwünsche an die Familien Eichenburg, Vallini und den braven Bernard Wacker endeten das schöne Fest.

Die Probezeiten hatten die Edlen wohl bestanden; bessere, sehr gute Zeiten kamen. Friede war im Lande, Liebe in den Herzen, Gottes Gnade in Allem!

Vallini zog nachher mit seiner Gattin auf sein

Schloßgut, eine Tagreise von Eichenburg; Bernard blieb in letzterem Schlosse und lebte glückliche Tage bei seinen wahrhaft edlen Schwiegersöhnen und seinen Töchtern.

Alle drei Familien aber waren stets bemüht, unter ihren Untergebenen Recht und Gerechtigkeit zu üben, und mit Wohlthun und Barmherzigkeit Gottes Güte zu preisen. —

# Anhang.

## Bernard Wackers

# Hausapotheke.

Bernard Wacker war nie Schriftsteller. Dennoch schrieb er für sich, seine Familie uud seine Schule fleißig zusammen, was er in guten Büchern Nützliches gelesen, und im Leben Treffliches gelernt hatte.

In einem seiner Einschreibbücher fand sich eine wohlbestellte sittliche Hausapotheke mit erprobten Recepten gegen offene und geheime Wunden — auch für nnsere Zeit tauglich; — daher hier Etliche zum Nutzen aller Patienten Aufnahme finden sollen.

### I. Recept.

Gegen Hoffahrt und dergleichen Uebel:

a) Betrachte deine Schwachheit, Niedrigkeit, Sündhaftigkeit vor Gott;

b) Misch' bei das Sprichwort: „Hoffahrt gehet vor dem Fall, Schande folgt ihr überall!"

c) Lies fleißig im Neuen Testament und in Thomas von Kempis „Nachfolge Christi!"

d) Merk': Demuth ist der Charakter Jesu und der Heiligen, — Stolz der des Satans und aller geistesarmen Köpfe!

e) Besuche alle Sonntage die Gräber dir bekannter Personen.

## II. Recept.

### Gegen Geiz:

a) Nimm an den Grundsatz: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit!"

b) Füge bei eine ernste Betrachtung über das Abscheuliche und Verächtliche des Geizes vor Gott und der Welt;

c) Vergiß nicht, daß Geiz vom Reiche Gottes ausschließe, und sonach eine sehr schlechte Finanzspekulation sei.

d) Leg die alten Ausreden ab, womit du bisher deinen schmählichen Geiz hast schön machen wollen.

e) Uebe dich sehr im Almosengeben.

Anmerkung. Geiz ist oft unheilbar.

## III. Recept.

### Gegen Unlauterkeit:

Folgende Mittel sind die vorzüglichsten:

a) Bewahre heilig die Schamhaftigkeit in allen Dingen!

b) Fliehe böse Gesellschaft!

c) Denk an Gottes allsehendes Auge!

d) Erwäge ja wohl, wie sehr diese Sünde Gott beleidige!

e) Betrachte den Schaden, den selbe anrichtet an deiner Ehre — deinem Vermögen — an deiner Gesundheit — deiner Seele! — Ferner wie sie dich abhält vom Beten und Arbeiten, wie sie Unruhe und Unfrieden stiftet, und — endlich das ewige Verderben nach sich zieht.

f) Mache Morgens- und Abends Reu und Leid und einen festen Vorsatz dagegen!

g) Verehre Maria und deinen heil. Schutzengel!

h) Bete fleißig: Selig sind die Reinen, sie werden Gott anschauen!

## IV. Recept.

### Gegen eine böse Zunge.

Dieses Uebel, auch verläumderische Zunge oder sittliche Mundfäule benannt, ist leider sehr verbreitet, schadet unendlich viel, wird vom Kranken selbst oft

gar nicht erkannt, von dessen Umgebung aber am übeln Geruche seines Athems (d. i. an den übeln Reden) wahrgenommen. Wer davon geheilt werden will, muß folgende Cur durchmachen; — diese hilft aber sicher:

a) Er bedenke wohl: Was es um eine lügenhafte, verläumderische Zunge Abscheuliches sei vor Gott und der Welt!

b) Er suche den Eiter, so er noch auf seiner Zunge hat, durch vieles Stillschweigen zu entfernen;

c) Er denke viel, arbeite viel — rede aber wenig!

d) Er mache gut allen Schaden, so er seinem Nächsten mit seiner Zunge zugefügt.

e) Er füge bei, daß er wohl verstehe: böse Zungen kommen nicht in den Himmel!

f) Er (oder sie) erforsche jeden Abend das Gewissen — namentlich in Hinsicht seiner (ihrer) Reden.

g) Verehre den heil. Johann Nepomuk, der beides so wohl verstand: Reden und Schweigen.

i) So oft ihn (sie) die Lust anwandeln will, wieder einen Raub oder Diebstahl an der Ehre eines Menschen zu begehen, bete er (sie) alsogleich Reu und Leid mit dem kräftigen Zusatze: „Wer verläumdet, hat den Teufel auf der Zunge; Wer zuhört und nicht widerspricht, hat ihn im Ohr.“

---

## V. Recept.

### Gegen die Pest des Unfriedens, der Feindschaften 2c.

a) Forsche nach, woher der Unfriede, die Feindschaft stamme;

b) Halt dich nicht immer selbst für unschuldig;

c) Lerne das Nachgeben und Schweigen;

d) Reich sogleich die Hand zum Friede;

e) Vergilt Böses mit Gutem.

f) Bete alle Stunde die 5te Bitte des Vater unsers;

g) Betrachte Jesum am Kreuze und das erste seiner 7 Worte: Es hilft. Probatum est.

## VI. Recept.

### Gegen Freiheitsschwindel.

a) Unterscheide wohl die Frechheit von der rechten Freiheit;

b) Diese heißt: frei sein von der Sünde, kein Sklave sein der Leidenschaften;

c) Bedenk das wilde Thun der alle Ordnung und alles Recht zerstörenden s. g. „Freiheitsmänner.“

d) Laß und gib Jedem das Seine!

e) Halt dich nicht an die Schimpfer und Maulhelden oder auch die Diener des Faustrechts; sondern an Gottes Gebote.

Die Welt vergeht; die Zeiten ändern sich; die Menschen vergehen; Gottes Wort bleibt ewig.

f) Achte Gesetz und Obrigkeit, geistliche und weltliche; Gott will es so.

g) Merk: Chemisch untersucht sind all' dergl. Umtriebe nichts als 1) prahlerische Lüge; 2) eckelhafter Stolz; 3) Gewaltsames Unrecht; 4) deutlicher Eigennutz: Das sind ihre 4 Elemente. —

Du aber merke:
„Selig wer den Herrn fürchtet und nach seinen Geboten wandelt!" I. Ps. 1 V.

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| Vorwort . . . . . . . . . | | V |
| Einleitung . . . . . . . . | | 1 |
| Der Erzählung I. Abtheilung . . . . | | 9 |
| „ „ II. Abtheilung . . . . | | 54 |
| Anhang. Bernard Wackers Hausapotheke . . | | 86 |
| I. Rec. | Gegen Hoffart und dergleichen Uebel | — |
| II. Rec. | Gegen Geiz . . . . | 87 |
| III. Rec. | Gegen Unlauterkeit . . . | 88 |
| IV. Rec. | Gegen eine böse Zunge . . . | — |
| V. Rec. | Gegen die Pest des Unfriedens, der Feindschaften zc. . . . . . | 90 |
| VI. Rec. | Gegen Freiheitsschwindel . . . | — |

# Sinnstörende Druckfehler.

Seite 9 Zeile 1 von oben streiche man sie.
„ 9 „ 1 „ „ lies Bernard statt Bernards.
„ 11 letzte Zeile lies dreizehn statt sechzehn.
„ 25 Zeile 18 von oben lies findet statt sindet.
„ 25 „ 21 „ „ „ das statt daß.
„ 32 „ 4 von unten lies siebenzehn statt achtzehn.
„ 40 „ 10 von oben lies dar statt ein.
„ 44 „ 2 von unten lies gethan zu haben statt gethan haben.
„ 46 „ 12 von unten lies in Gram statt in in.
„ 47 „ 9 von oben lies Freunde statt Freunden.
„ 48 „ 1 „ „ „ Nähe statt Nhäe.
„ 53 „ 7 von unten lies Familie statt Famile.
„ 55 „ 9 von oben lies Eine männliche statt Einem ännliche.
„ 56 „ 8 von oben setze , statt ;
„ 58 „ 2 von unten lies Den statt Der.
„ 66 „ 8 von oben lies denn die Arbeit statt die Arbeit.
„ 68 „ 1 von oben setze nach: Meinung ,
„ 72 „ 8 „ „ lies Maximen statt Maxime.
„ 77 „ 4 „ „ „ könnte statt könnt.
„ 85 „ 3 „ „ „ mit statt bei.
„ 89 „ 6 von unten lies h statt i.
„ 90 „ 8 von oben lies Frieden statt Friede.
„ 90 „ 6 von unten lies Ordnung statt Ordnung.

Minder störende Fehler möge die Gefälligkeit des Lesers verbessern!

Knode

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hörmann, Leonhard

Ein  Monat im Schulhause zu Aufkirchen, oder: 'Wie es doch gehen kann?' ( Wahrheit und Dichtung) ; eine sehr ergreifende Erzählung für Jung und Alt

Augsburg 1849

Paed.pr. 1582
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759990-5